Valerius Maximus
Sammlung
merkwürdiger Reden
und
Thaten,

übersetzt

von

D. Friedrich Hoffmann,
Diaconus zu Balingen im Königreich Württemberg.

Viertes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1829.

Sechstes Buch.

(Beschluß.)

III. Strenge.

Indem ich mich anschicke, Handlungen einer schauderhaften, erschütternden Strenge zu beschreiben, mag sich auch das Herz (der Leser) mit Härte waffnen, und alle weichern Gefühle verbannen, um den Eindrücken der (nun folgenden) schrecklichen Schilderungen offen zu stehen. Es werden Beispiele der schärfsten, unerbittlichsten Rache, Beispiele von verschiedenen Strafen gegeben werden, die zwar zum Schutze der Gesetze nothwendig sind, aber in einer Reihe heiterer und sanfter Scenen nicht vorkommen sollten.

1. Markus Manlius wurde von derselben Stelle herabgestürzt, von welcher er die Gallier vertrieben hatte: denn er machte ruchlose Anschläge zu Unterdrückung der Freiheit, welche er zuvor wacker vertheidigt hatte. Der Sinn dieser gerechten Züchtigung war: „Du galtest mir für Manlius, als du die Senonen hinab stürztest; seitdem du sie aber nachahmst, bist du mir wie Einer der Senonen." *). Manlius

*) D. h. seitdem du dein Vaterland unterdrücken willst, verdienst auch du von dem Fels hinabgestürzt zu werden.

Bestrafung wurde außerdem durch ein Gesetz verewigt. Man verordnete, es solle kein Patricier auf der Burg, oder dem Kapitol wohnen dürfen; denn das Haus des Manlius stand auf der Stelle, wo man jetzt den Tempel der [Juno] Moneta erblickt. — Gegen Spurius Kassius brach die Bürgerschaft in denselben Grimm aus. Der Verdacht, nach der Herrschaft getrachtet zu haben, schadete ihm mehr, als ihm drei ehrenvolle Konsulate und zwei äußerst glänzende Triumphe nützten. Senat und Volk begnügten sich nämlich nicht mit seiner Hinrichtung, sondern ließen überdies seine Wohnung dem Boden gleich machen, um ihn auch durch Vernichtung seines Hauswesens zu bestrafen. Es wurde hierauf der Tellus an dieser Stelle ein Tempel errichtet. Wo die Wohnung eines ehrsüchtigen Mannes gestanden hatte, da ist jetzt ein Denkmal frommer Strenge. — Spurius Mälius, welcher denselben Versuch gegen sein Vaterland gemacht hatte, mußte auf dieselbe Weise enden. Man benannte die Stelle seines Hauses Aequimälium, um von der gerechten Todesstrafe, die er erlitt, Kenntniß auf die Nachwelt zu bringen.

2. Wie tief der Haß gegen die Feinde der Freiheit in den Gemüthern unserer Vorfahren gewurzelt war, das bezeugen Trümmer der Wohnungen und Gemächer, in denen sie einst weilten. So wurden auch die Häuser des Markus Flaccus und Lucius Saturninus, welche äußerst unruhige Bürger waren, bis auf den Grund niedergerissen, nachdem sie selbst hatten sterben müssen. Die leere Stelle des Hauses von Flaccus wurde lange nicht überbaut; endlich wurde sie von Quintus Katulus mit den Trophäen aus dem Cimbrischen Kriege geziert.

3. Tiberius und Cajus Gracchus genoßen im Vaterlande das höchste Ansehen, und hatten die schönsten Aussichten; weil sie jedoch die Verfassung stürzen wollten, ward ihren Leichnamen das Begräbniß versagt, und des Gracchus Söhne, des Afrikanus Enkel, mußten der letzten Ehre, die das Menschenleben schließt, entbehren. Ja auch die Vertrauten dieser Männer wurden im Kerker erwürgt, damit Niemand sich gelüsten lasse, mit den Feinden des Staates sich zu verbinden.

4. Der Volkstribun Publius Mucius glaubte dieselbe Befugniß zu haben, wie Senat und Volk. Lebendig verbrannte er alle seine Amtsgenossen, weil sie auf Anstiften des Spurius Kassius damit umgingen, die neuen Wahlen der Obrigkeiten zu verhindern, und so die Volksfreiheit in Gefahr zu setzen. Diese Strenge erforderte wahrhaftig viel Entschlossenheit. Eine Strafe, wozu die neun Tribunen gegen einen einzigen Amtsgenossen nicht den Muth gehabt hätten, wagte dieser Eine gegen Neun in Anwendung zu bringen.

5. Die Strenge gilt noch jetzt für die Wache und Vormauer der Freiheit; allein sie erprobt sich als gleich zuträglich für Erhaltung der äußern Würde (des Staats), wie der inneren Ordnung. Markus Klodius wurde vom Senate an die Korsen ausgeliefert, weil er einen entehrenden Vertrag mit ihnen abgeschlossen hatte. Der Feind nahm ihn nicht an. Hierauf wurde Befehl gegeben, ihn im Gefängniß umzubringen. Wird einmal die Heiligkeit der Staatsgewalt verletzt, so findet die Entrüstung die mannigfaltigsten Wege zur beharrlichsten Rache. Die Uebereinkunft des Klodius ward

vernichtet, er selbst der Freiheit beraubt, sodann hingerichtet, und sein Körper, nachdem er die Schmach der Gefangenschaft ausgestanden hatte, zur weitern Schande die schauervollen Gemonischen Treppen hinab geschleppt. Gleichwohl hatte er diese Strafe des Senats verdient. — Cnejus Kornelius Scipio aber, der Sohn des Hispallus, erfuhr eine Züchtigung, noch ehe er dieselbe verdienen konnte. Das Loos bestimmte ihm Spanien als Provinz; allein er lehnte diese Stelle aus dem Grunde ab, weil er dieselbe nicht recht zu verwalten wisse. Er wurde hierauf wegen unwürdigen Lebens, und beinahe auch wegen Gelderpressung verurtheilt, obgleich er keine Provinz verwaltet hatte. — Gegen Cajus Vettienus, der sich die Finger der linken Hand abschnitt, um nicht im Italischen Kriege dienen zu müssen, verfuhr der Senat nach seiner gewöhnlichen Strenge. Er zog seine Güter ein, und bestrafte ihn mit lebenslänglicher Einkerkerung. So mußte Vettienus seine Tage in Banden zubringen, weil er es verschmäht hatte, in einem ehrlichen Kampfe zu fallen.

6. Der Konsul Markus Kurius beobachtete dasselbe Verfahren. Er sah sich einst unerwartet genöthigt, eine Aushebung zu veranstalten: allein Niemand von den Jüngeren meldete sich. Nun berief er sämmtliche Tribus zum Loosen. Die Pollische Tribus wurde zuerst gezogen, worauf er Befehl gab, Denjenigen, dessen Name zuerst herausgekommen war, vorzufordern. Dieser weigerte sich, Folge zu leisten, worauf der Konsul die Güter des jungen Mannes öffentlich versteigern ließ. So bald Dieser hievon Kunde hatte, eilte er zum Richterstuhl des Konsuls, und rief die Tribunenbehörde um Beistand an. Da erklärte Markus Kurius, der

Staat könne einen Bürger entbehren, der nicht zu gehorchen wisse, und verkaufte sowohl ihn selbst, als seine Güter.

7. Eben so fest beharrte Lucius Domitius auf seinem Sinn. Während er als Proprätor in Sicilien stand, ward ihm ein wildes Schwein von ungewöhnlicher Größe gebracht, worauf er Befehl gab, ihm den Hirten zu holen, der dasselbe erlegt habe. Er fragte ihn, wie er dieses Wild umgebracht habe, und ließ ihn, so bald er von ihm erfuhr, daß er sich hiezu eines Jagdspießes bedient habe, an's Kreuz schlagen. Domitius hatte nämlich, um die Provinz von den Räuberhorden zu säubern, welche dieselbe verheerten, bekannt machen lassen, Niemand dürfe eine Angriffswaffe besitzen. Freilich könnte man dieser Handlung ihre Stelle zwischen der Strenge und Grausamkeit anweisen: denn sie läßt sich von diesen beiden Seiten betrachten. Indeß erfordert die Rücksicht auf den öffentlichen Dienst, daß man einen Prätor niemals zu großer Strenge beschuldigt.

8. Auf diese Weise zeigte sich die Strenge in Bestrafung von Männern. Jedoch auch gegen das weibliche Geschlecht verhängte sie ohne Zaudern gleiche Strafen. Der einzige Horatius war nach dem Gefecht mit den drei Kuriatiern, gemäß der Uebereinkunft vor diesem Kampfe, der Besieger des ganzen Albanischen Volkes. Gerade kehrte er von dieser glänzenden Waffenthat nach Hause zurück, als er seine Schwester erblickte, welche mit einem Kuriatier verlobt war, und nun seinen Tod mit einer Leidenschaft bejammerte, die ihrem Alter nicht ziemte. Da durchbohrte er sie mit demselben Schwerte, mit welchem er die Sache des Vaterlandes so glücklich geführt hatte. Er glaubte, diese Thränen, welche dem Ge-

genstand einer so frühen Liebe flossen, verletzen den Charakter der Weiblichkeit. Er wurde nun zwar wegen dieser Handlung verklagt, jedoch von seinem Vater vertheidigt. Zu innig hing die Seele dieser Jungfrau an dem Bilde ihres künftigen Gatten: grimmig strafte sie der Bruder, und fand an dem Vater einen kalten Vertheidiger der Züchtigung.

9. Mit ähnlicher Strenge verfuhr der Senat, als er dem Konsul Postumius Albinus und Quintus Marcus Philippus eine Untersuchung über diejenigen Frauen auftrug, welche bei'm Bacchusfeste sich unsittlich betragen hatten. Viele wurden verurtheilt, und sodann von ihren Familien *) die Strafe an Allen zu Hause vollzogen. Und so ward der Schimpf, den unsre Ehre durch jene Verirrungen erlitten hatte, durch die strenge Züchtigung getilgt. In demselben Grade trug die ernste Ahndung zur Erhaltung unserer Würde bei, als Diese durch die Ausschweifungen dieser Frauen gelitten hatte.

10. Publicia, die ihren Gatten, den Konsul Postumius Albinus, und Licinia, die ihren Gatten Klaudius Asellus vergiftete, wurden nach einem Spruch ihrer Verwandten erdrosselt. Die strengen Männer dieser Familien glaubten also, bei einem so offenbaren Verbrechen sey es nicht nöthig, die langdauernde öffentliche Untersuchung abzuwarten. Die Nämlichen, welche ihre Unschuld vertheidigt haben würden, bestraften sie, als sie ihre Schuld erkannten, ohne Verzug.

11. Ein schweres Verbrechen gab zu einer so scharfen Strafe Veranlassung. Weit geringfügiger war der Umstand,

*) In der Regel wurden Personen weiblichen Geschlechts im Fall eines Vergehens ihren Verwandten zur Bestrafung übergeben.

über welchen Egnatius Metellus in Eifer gerieth. Er erschlug seine Frau mit einem Prügel, weil sie Wein getrunken hatte. Doch ward er wegen dieser Handlung weder angeklagt, noch getadelt; denn Jedermann hielt dafür, diese Strafe für die Verletzung der Nüchternheit sey um des Beispiels willen sehr an ihrer Stelle gewesen. In der That verbannt ein Weib, welches den Wein leidenschaftlich liebt, alle Tugenden aus ihrer Nähe, und öffnet jedem Laster die Thüre.

12. Auch Cajus Sulpicius Gallus handelte als Gatte mit furchtbarer Härte. Er schied sich von seiner Frau, weil er erfahren hatte, daß sie sich öffentlich mit unbedecktem Haupte habe sehen lassen. Eine scharfe Verfügung, der es jedoch nicht an Gründen fehlte. „Nach dem Gesetze," sprach er, " sollen es blos meine Augen seyn, welchen du deine Schönheit enthüllst. Für sie magst du deine Reize durch Putz erhöhen: ihnen sollst du gefallen, ihrer nähern Beschauung dich vertrauen. Setzest du dich den Blicken Anderer aus, so erweckst du unnütze Wünsche in ihnen, veranlassest gegen dich Verdacht, oder kündigst dich als schuldig an."

13. Nicht anders dachte Quintus Antistius Vetus, der seine Gattin verstieß, weil er sie auf öffentlicher Straße, ohne daß sonst Jemand gegenwärtig war, mit einer verrufenen Freigelassenen reden sah. Nicht die wirkliche Schuld, sondern ihr Keim, ihre erste Entwicklung bestimmte ihn, auf diejenige Weise einzuschreiten, welche das eigentliche Verbrechen verdiente, indem er lieber ein Vergehen verhüten, als bestrafen wollte.

14. Noch ist Publius Sempronius Sophus zu nennen. Dieser that seiner Frau aus keinem andern Grund den Schimpf

der Scheidung an, als weil sie ohne sein Vorwissen sich unterstanden hatte, den Spielen zuzusehen. Eine solche Behandlung der Frauen hatte die Wirkung, daß sie von Mißtritten ferne blieben.

Auswärtige.

Man könnte die ganze Erde mit Geschichten von Römischer Strenge versehen. Doch wird es nicht unangenehm seyn, in der Kürze auch noch Proben vom Auslande zu vernehmen.

1. Die Lacedämonier duldeten die Schriften des Archilochus nicht in ihrer Stadt, weil sie den Inhalt unanständig und unsittlich zu finden glaubten. Damit nicht der Verstand ihrer Kinder auf Kosten ihres Herzens gebildet würde, verboten sie Denselben diese Unterhaltung. So bestraften sie einen Dichter, welcher der Größte, oder doch dem Größten *) der Nächste war, durch Verbannung seiner Lieder, weil er eine Familie, **) welche er haßte, mit schmutzigen Schmähungen angegriffen hatte.

2. Die Athener ließen Timagoras hinrichten, weil er dem König Darius bei der Bewillkommnung seine Huldigung nach der Weise des Persischen Volks darbrachte. Sie nahmen es empfindlich auf, daß ein einziger Bürger die Ehre der ganzen Stadt der Persischen Herrschergewalt durch seine niedrigen Schmeicheleien Preis gegeben habe.

*) Vorst vermuthet mit Recht, Valerius meine Homer, den auch Vellejus (1, 5, 2.) neben Archilochus nennt.

**) Die Familie des Lykambes, welche dem Dichter eine Tochter versprochen, Dieselbe aber nachher einem Andern gegeben hatte.

3. Mit unerhörter Strenge verfuhr einst Kambyses. Einem ungerechten Richter ließ er die Haut abziehen, und dieselbe über den Richterstuhl spannen. Auf diesen mußte sich hierauf der Sohn des Bestraften zum Gerichthalten niederlassen. Uebrigens sorgte der Barbarenkönig durch seine gräßliche, ausgesuchte Bestrafung des Richters dafür, daß sich in der Folge kein Richter bestechen ließ.

IV. Kraft in Wort und That.

Römer.

Anlässe, bei welchen ausgezeichnete Männer redend oder handelnd besondere Kraft entwickelten, machen nicht den kleinsten Theil ihres Ruhmes aus; und das unvergängliche Andenken der Geschichte hält diese Züge mit treuer Beharrlichkeit fest. Aus der Fülle derselben wollen wir weder mit karger, noch mit verschwenderischer Hand schöpfen, vielmehr nur so viel geben, als zur Stillung des Verlangens, ohne Ueberladung, hinreichen dürfte.

1. Als unser Staat durch die Niederlage bei Kannä sich in größter Bestürzung befand, und die Rettung des Gemeinwesens an einem äußerst zarten Faden hing, indem sie nur noch auf der Treue der Bundesgenossen beruhte, beschloß der größere Theil des Senats, um den guten Willen derselben für die Vertheidigung der Römischen Macht zu befestigen, die Oberhäupter der Latiner in seine Reihen aufzunehmen. Ja Annius, der Kampaner, machte den Vorschlag, den zweiten Konsul in Kapua zu wählen. So erschüttert und gebeugt

war der Römische Stolz. Da trat Manlius Torquatus auf, ein Sohn Desjenigen, der bei Veseris die Latiner in der berühmten Schlacht überwunden hatte, und rief, so laut er konnte: sollte ein Bundesgenosse es wagen, unter den Senatoren zu stimmen, so werde er Denselben augenblicklich niedermachen. Diese Drohung des einzigen Mannes gab dem gesunkenen Muthe Rom's sein voriges Feuer wieder, und verhinderte die Erhebung Italiens zu den gleichen bürgerlichen Rechten mit uns. Wie der Vater mit dem Schwerte, so brachte der Sohn Dasselbe mit seinen Worten zum Weichen. Eben so kräftig äußerte sich derselbe Manlius, als ihm einstimmig das Konsulat übertragen wurde, er aber wegen einer Augenkrankheit diese Stelle ablehnen mußte. „Quiriten," sprach er, „suchet einen Andern, um ihm diese Würde zu ertheilen. Denn zwinget ihr mich, Dieselbe anzunehmen, so werde weder ich eure Art, noch ihr meine Verwaltung ertragen können." Wenn dieser Mann schon im Privatstande eine so entschiedene Sprache führte, wie strenge würde seine Konsulatgewalt gewesen seyn!

2. Nicht minder kräftig benahm sich Scipio Aemilianus auf der Kurie und in der Volksversammlung. Er hatte in der Censur Memmius zum Amtsgenossen, der zwar von edlem Geschlechte stammte, aber durch Ausschweifungen entnervt war. So sagte er einst von der Rednerbühne herab, er werde sein Amt durchaus der Würde des Staats gemäß verwalten, mögen die Bürger ihm einen Amtsgenossen gegeben haben, oder keinen. — Einst stritten sich die Konsuln Servius Sulpicius Galba und Aurelius Cotta im Senate, welcher von Beiden gegen Viriatus nach Spanien geschickt werden solle;

und unter den versammelten Vätern selbst erhob sich ein großer Zwiespalt. Jedermann war begierig, wohin Scipio's Stimme fallen würde. Da erklärte er: „nach meinem Ermessen darf Keiner von Beiden hingesandt werden. Denn der Eine hat Nichts, und dem Andern ist Nichts genug." Dürftigkeit und Habsucht galten ihm also für gleich gefährliche Reize zur Willkühr in der Gewalt. Durch diese Worte bewirkte Scipio, daß Keiner von Beiden in die Provinz geschickt wurde.

3. Cajus Popilius ward von dem Senat an Antiochus abgeordnet, um Denselben von dem Krieg zurückzuhalten, mit welchem er Ptolemäus bedrohte. Antiochus bot ihm bei seinem Eintritte zutraulich und äußerst freundlich die Hand; allein Popilius zog die Seinige zurück, und überreichte ihm das Schreiben mit der Senatserklärung. Antiochus durchlas Dasselbe, und sagte, er werde sich mit seinen Freunden darüber besprechen. Popilius ward über die Verzögerung seines Geschäfts unwillig, und zog mit seinem Stock eine Linie über die Stelle, wo er stand, indem er hinzusetzte: „Noch ehe du diesen Kreis überschreitest, gib mir Antwort, was ich dem Senate berichten soll." So sprach, sollte man glauben, nicht ein einzelner Gesandter, sondern die ganze Kurie stand gleichsam vor des Königes Augen. Und sofort gab der König die Versicherung, Ptolemäus werde ferner nicht mehr über ihn sich zu beschweren haben. Nun erst betrachtete ihn Popilius als einen Verbündeten, und ergriff seine Hand. Von welcher Wirkung ist nicht die Festigkeit in Gesinnung und Sprache! In demselben Augenblick schreckte Popilius Syriens Thron, und schützte Aegypten.

4. Ob Publius Rutilius in seinen Reden oder in seinen Handlungen mehr Achtung verdient, wage ich nicht zu entscheiden. Denn in Beiden bewies er eine gleich außerordentliche Festigkeit. Ein Freund von ihm richtete eine ungebührliche Bitte an ihn, gegen welche er sich sträubte. Nun rief Jener im höchsten Verdrusse: „wozu bedarf ich deiner Freundschaft, wenn du nicht thust, um was ich dich bitte?" Rutilius erwiederte: „Und ich — wozu bedarf ich der Deinigen, wenn ich um deinetwillen etwas Schlechtes thun soll?" Entsprechend diesen Worten war sein Benehmen, als er in Folge einer Meinungsverschiedenheit der Stände, nicht durch eigene Schuld, in eine Anklage verwickelt wurde. In dieser Lage zog er weder schmutzige Kleidung an, noch legte er die Ehrenzeichen der Senatorswürde ab; er flehte weder zu den Richtern um Erbarmen, und umfaßte ihre Kniee, noch sagte er Etwas, was des Glanzes seiner verlebten Jahre unwürdig gewesen wäre. Die Wirkung hievon war, daß die Gefahr, in welcher er schwebte, seine Festigkeit nicht sowohl schwächte, als erprobte. Der Sieg des Sulla gewährte ihm die Rückkehr in's Vaterland: um jedoch gegen die Gesetze nicht zu verstoßen, blieb er in der Verbannung. Ein so gediegener Mann verdient wohl mit mehr Recht den Beinamen des Glücklichen, als ein übermüthiger Sieger. *) Rutilius war Dessen werth, was Sulla an sich riß.

5. Indem Markus Brutus den Vater des Vaterlandes [Julius Cäsar] mordete, gab er nicht sowohl Jenem, als seinen eigenen Tugenden den Tod. Denn diese einzige Handlung

---

*) Sulla.

begrub all sein Gutes in Vergessenheit, und belastete das Gedächtniß seines Namens mit einem unauslöschlichen Fluche. Als er sich zu seiner letzten Schlacht anschickte, mißriethen sie ihm einige Personen. Er antwortete: „vertrauensvoll ziehe ich in den Kampf. Denn heute wird entweder etwas Rechtes geschehen, oder werde ich gar nichts thun." Er setzte wohl voraus, daß er nicht leben könne, ohne zu siegen, und nicht sterben, ohne seine Pflicht erfüllt zu haben.

Auswärtige.

1. Die Erwähnung des Brutus führt mich auf eine kräftige Erklärung, die einst dem Decimus Brutus in Spanien gegeben wurde. Beinahe ganz Lusitanien hatte sich ihm unterworfen, mit Ausnahme der Stadt Cinninia, welche beharrlich sich weigerte, die Waffen niederzulegen. Er bot hierauf derselben für Geld die Freiheit. Allein fast aus Einem Munde wurde seinen Unterhändlern geantwortet, ihre Väter hätten ihnen Schwerter hinterlassen, um ihre Mauern zu beschützen, aber kein Gold, um sich die Freiheit von einem habsüchtigen Feldherrn zu erkaufen. Wünschenswerther wäre es, die Unsrigen hätten Dieses gesagt, statt es hören zu müßen.

2. Die kräftige Sprache dieses Volkes war ein Werk der Natur. Anders ist es mit Sokrates, dem glänzenden Gipfel der Griechischen Weisheit. Er befand sich zu Athen im Anklagestand, weshalb ihm Lysias eine von ihm verfaßte Vertheidigungsschrift vorlas, deren er sich vor Gericht bedienen sollte. Diese hatte einen demüthigen, bittenden Ton, und war auf den ihm bevorstehenden Sturm berechnet. Da erwiederte Sokrates: „Nimm dein Werk wieder nach Hause.

Denn könnte ich bewogen werden, diese Rede auch nur in der fernsten Wüste Scythien's zu halten, so würde ich eingestehen, daß ich des Todes würdig sey.“ Die Behauptung seiner Würde galt ihm mehr als das Leben: lieber wollte er als Sokrates sterben, denn als Lysias am Leben bleiben.

3. Alexander, als Krieger so groß, wie Sokrates als Weiser, äußerte sich auf eine gleich edle Weise. Nachdem Darius bereits in zwei Schlachten seine Tapferkeit erfahren hatte, bot Dieser ihm einen Theil seines Reiches bis zum Berge Taurus, und seine Tochter mit einer Mitgift von einer Million Talente an. Parmenio bemerkte, er würde, wenn er Alexander wäre, diesen Vorschlag annehmen. Da versetzte Alexander: „ich würde Das auch thun, wenn ich Parmenio wäre.“ Dieses Wort war das Werk zweier Siege, und verdiente, wie es auch geschah, mit dem dritten gekrönt zu werden.

4. Alexander's Aeußerung beurkundet erhabene Gesinnungen und glückliche Verhältnisse: das Wort dagegen, welches eine Lacedämonische Gesandtschaft vor seinem Vater aussprach, um damit die traurige Lage ihres tapfern Volkes zu bezeichnen, ist zwar edel, deutet aber auf einen Zustand, den man sich nicht wünschen kann. Philipp legte nämlich ihrem Staate unerträgliche Lasten auf. Da erklärten die Gesandten, wenn er dabei beharrte, Schwereres von ihnen zu begehren, als selbst der Tod sey, so würden sie diesen vorziehen.

5. Sehr kräftig ist auch folgende Erklärung eines Spartaners. Dieser mußte bei der Bewerbung um ein öffentliches Amt zurückstehen, so achtungswerth er durch seine Familie und durch seine Rechtschaffenheit war. Allein er gestand offen,

daß es ihm die größte Freude gewähre, sein Vaterland im Besitze einiger Männer zu sehen, die besser wären, als er. Sonach legte er auf seine Zurücksetzung gleichen Werth, wie auf die Erlangung der Ehrenstelle.

V. Gerechtigkeit.

Es ist Zeit, die heiligen Hallen der Gerechtigkeit zu betreten, wo Recht und Tugend unabläßig mit heiliger Scheu verehrt, und die Reinheit geachtet wird; wo die Leidenschaft der Stimme der Vernunft weicht, und Nichts für nützlich gilt, was nicht zugleich auch edel ist. Das vorzüglichste und sicherste Muster dieser Eigenschaft ist unter allen Ländern unser Staat.

1. Während der Konsul Kamillus Falerii belagerte, führte ein dortiger Schullehrer eine große Anzahl von Knaben aus den angesehensten Familien in das Römische Lager, wie wenn er sie zu einem Spaziergange mit sich genommen hätte. Es war kein Zweifel, daß die Falisker, wenn dieselben festgenommen worden wären, ihren hartnäckigen Entschluß, den Krieg fortzuführen, aufgeben, und sich unsrem Feldherrn unterwerfen würden. Allein der Senat befahl dieserhalb, den Schullehrer in Fesseln zu schlagen, ihn durch seine Knaben mit Ruthen hauen, und Letztere mit ihm in die Stadt zurückziehen zu lassen. Während die Mauern dieser Stadt den Belagerern trotzten, gewann dieses rechtliche Benehmen ihre Bewohner; und durch eine Wohlthat, statt durch Waffengewalt besiegt, öffneten die Falisker den Römern die Thore. Oefters empörte sich diese Stadt wieder; allein stets

fielen die Schlachten unglücklich für dieselbe aus; und so sah sie sich endlich genöthigt, an den Consul Quintus Lutatius sich zu ergeben. Das Römische Volk wünschte nun, an dieser Stadt seine Wuth auszulassen: allein Papirius, der auf des Consuls Befehl die Bedingungen der Uebergabe eigenhändig aufgesetzt hatte, belehrte dasselbe, daß die Falisker sich nicht der Gewalt, sondern der Ehre und Treue des Römischen Volks übergeben hätten. Da legte sich der Zorn, und machte der mildern Stimmung Platz. So gewaltig auch der Durst nach Rache war, der sich gewöhnlich nicht so leicht unterdrücken läßt; so viel Reiz auch der Sieg darbot, welcher so gerne die Willkühr entfesselt: das Volk widerstand diesen Leidenschaften, um der Gerechtigkeit zu genügen. — Publius Klaudius verkaufte in öffentlicher Versteigerung die Kameriner, welche unter seinem Oberbefehl gefangen worden waren, und der Staat sah wohl, daß der Erlös den Schatz und ihre Ländereien den Grundbesitz vermehren würden. Weil jedoch das rechtliche Verfahren des Feldherrn bei dieser Handlung nicht gehörig nachgewiesen werden konnte, so wurden jene Leute sorgfältig aufgesucht, losgekauft, und ihnen Wohnplätze auf dem aventinischen Berge angewiesen, so wie ihre Güter zurückgestellt. Das Geld aber wurde nicht auf die Kurie gebracht, sondern zur Erbauung von Heiligthümern, und zu Stiftung von Opfern verwendet; und so hatte diese bereitwillige Ausübung der Gerechtigkeit die Folge, daß die Kameriner über ihren Untergang sich freuen konnten, weil sie auf diese Weise neu geboren wurden.

Das bisher Erzählte wurde nur in unsrer Stadt und in der nächsten Umgegend bekannt: die folgende Geschichte erscholl

durch die ganze Welt. Timochares von Ambracia erbot sich gegen den Consul Fabricius, den Pyrrhus durch seinen Sohn, welcher des Königs Mundschenk war, vergiften zu lassen. Sobald der Senat hievon Meldung hatte, schickte er Boten an Pyrrhus mit der Warnung, vor Anschlägen dieser Art mehr auf seiner Hut zu seyn. Er wußte wohl, daß die von einem Sohne des Mars erbaute Stadt ihre Kriege mit den Waffen, nicht mit Gift führen dürfe. Indeß hielt er den Namen des Timochares geheim, und bewies in doppelter Hinsicht Edelmuth: man wollte sich weder eines Gegners auf eine unerlaubte Weise entledigen, noch Denjenigen verrathen, der seine guten Dienste angeboten hatte.

2. Zu derselben Zeit gaben vier Volkstribunen eine Probe der größten Gerechtigkeit. Sie hatten sich unter den Reitern befunden, welche unter Anführung des Cajus Atratinus bei Verrugo unsre Linien, die von den Volskern schon geworfen waren, wieder zum Stehen brachten. Nun wurde Atratinus von ihrem Amtsgenossen L. Hortensius vor dem Volksgericht belangt: da schwuren sie auf der Rednerbühne, sie würden so lange Trauerkleider anlegen, als ihr Anführer sich im Anklagestand befände. Es war diesen edeln jungen Männern unerträglich, während sie für ihre Personen die Zeichen öffentlicher Würden trugen, Denjenigen in Friedenszeit auf den Tod angeklagt zu sehen, den sie in den Gefahren der Schlacht durch ihre Wunden und durch ihr Blut geschützt hatten. Diese Rechtlichkeit rührte die Versammlung, und Hortensius ward genöthigt, von der Klage abzustehen.

3. Nicht anders äußerte sich diese Eigenschaft in folgender Geschichte. Tiberius Gracchus und Kajus Klaudius hat-

ten durch zu große Strenge in der Censur den größern Theil der Bürgerschaft gegen sich aufgebracht. Der Volkstribun Publius Rutilius lud sie deshalb, als des Hochverraths schuldig, vor das Volksgericht, wozu ihn außer dem allgemeinen Unwillen auch besonderer Haß antrieb. Es hatten nämlich die Censoren einen seiner Verwandten angehalten, auf einem öffentlichen Platze eine Wand nieder zu reißen. Bei der Gerichtssitzung in dieser Sache verurtheilten sehr viele Centurien der ersten Klasse den Klaudius ohne weiteres: dagegen schienen sich Alle für die Lossprechung des Gracchus zu vereinigen. Da betheuerte Dieser mit lauter Stimme, wenn über seinen Amtsgenossen ein härteres Urtheil (als über ihn) ergehen sollte, so würde er als Theilnehmer an seinen Handlungen die gleiche Strafe, die der Verbannung, auf sich nehmen. Dieser Ausdruck von Rechtsgefühl zerstreute das Ungewitter, welches über Beider Leben und Vermögen schwebte: Klaudius ward vom Volke freigesprochen, und dem Gracchus erließ der Tribun Rutilius die weitere Verantwortung.

4. Sehr ehrenvoll handelte jene Tribunenbehörde auch im folgenden Falle. Ein Mitglied derselben, Lucius Cotta, weigerte sich, auf die Unverletzlichkeit seiner Amtsgewalt trotzend, seine Gläubiger zu befriedigen. Nun erklärte die Behörde, wenn er nicht bezahle, oder Bürgen stelle, so werde sie seine Gläubiger in ihrer Klage unterstützen. Es erschien ihnen ungehörig, daß die Hoheit eines öffentlichen Amtes eine Privatungerechtigkeit beschönigen solle. Während Cotta sich in der Tribunengewalt wie in einem Heiligthum sicher glaubte, ward er aus demselben durch die tribunicische Rechtlichkeit vertrieben.

5. Wir gehen zu einem andern nicht minder glänzenden Erweis dieser Gesinnung über. Der Volkstribun Knejus Domitius lud den Ersten der Bürger, Markus Scaurus, vor das Volksgericht, und hoffte an eigenem Ansehen zu gewinnen, sey es, daß er, vom Glücke begünstigt, den Scaurus stürzte, oder den großen Mann wenigstens verunglimpfte. Während er mit dem größten Eifer an dem Verderben jenes Mannes arbeitete, erschien Nachts bei ihm ein Sklave des Scaurus, und erbot sich, seine Anklage durch viele und bedeutende Beschuldigungen seines Herrn zu unterstützen. Das Bild des Gegners und des Herrn ließ ihm die schändliche Eröffnung in verschiedenem Lichte erscheinen: aber die Rechtlichkeit siegte über den Haß. Sofort verschloß er sein Ohr, und stopfte dem Angeber den Mund: zugleich ließ er ihn an Scaurus ausliefern. Ein solcher Ankläger mußte selbst dem Beklagten, wo nicht liebenswürdig, doch achtungswerth erscheinen; das Volk aber erhob den Domitius in Betracht seiner übrigen Vorzüge, insbesondre mit Rücksicht auf diese Handlung, zum Konsul, Censor und Pontifex Maximus.

6. Nicht anders verfuhr Lucius Crassus, als sein Rechtsgefühl auf eine ähnliche Probe gestellt wurde. Er trat voll Erbitterung mit einer Klage wider Cajus Carbo auf, der sich als sein leidenschaftlicher Gegner zeigte. Nun überbrachte ihm ein Sklave desselben einen Schrank, in welchem sich Mehreres befand, das Carbo's Sturz herbeiführen konnte: allein er schickte ihn versiegelt, wie er war, nebst dem Sklaven, den er fesseln ließ, an Carbo zurück. In welchen Ehren muß Recht und Gerechtigkeit unter Freunden gestanden haben, da

sie selbst zwischen Anklägern und Beklagten so unverbrüchlich geübt wurde?

7. Wichtiger, als sein eigenes Wohlseyn, war dem Lucius Sulla der Wunsch, Sulpicius Rufus zu verderben, der als Tribun ihn unabläßig und auf's Wüthendste verfolgt hatte. Endlich wurde Dieser in die Acht erklärt, und verbarg sich auf seinem Landgute. Als Dieß Sulla von einem verrätherischen Sklaven desselben erfuhr, schenkte er dem Bösewicht zwar die Freiheit, um sein Edikt *) in Kraft zu erhalten, ließ ihn aber sofort sammt dem Hute, **) den er durch seine Schlechtigkeit erworben hatte, vom Tarpejischen Fels herabstürzen. Ein sonst übermüthiger Sieger bewies sich durch diesen Befehl als höchst gerecht.

Auswärtige.

Es soll jedoch nicht den Anschein haben, als ob wir der Gerechtigkeitsliebe unter den Fremden uneingedenk wären.

1. Pittakus von Mitylene ward von seinen Mitbürgern, die Solches entweder seinen Verdiensten schuldig zu seyn glaubten, oder zu seinem Charakter ein besonderes Vertrauen hegten, durch Wahl zur Alleinherrschaft berufen. So lange nun mit den Athenern der Krieg wegen Sigeum geführt werden mußte, blieb er an der Spitze der öffentlichen Angelegenheiten. Kaum aber war der Sieg, und mit ihm der Friede errungen, so legte er seine Würde nieder, obwohl sich die Mitylener fortwährend dagegen setzten: denn nicht länger wollte er Herr seiner Mitbürger seyn, als es die Noth des Staa-

*) Welches den Sklaven Freiheit versprach, die ihre geächteten Herren verriethen und auslieferten.

**) Das Zeichen der Freiheit.

tes erforderte. Ja, als ihm die Hälfte des wiedergenommenen Gebiets einstimmig angeboten wurde, lehnte er dieses Geschenk ab: er hielt es für unwürdig, den Ruhm seiner Tapferkeit durch einen so großen Antheil an der Beute zu schmälern.

2. Um die Gerechtigkeit eines gewissen Mannes in's Licht setzen zu können, muß ich von der Klugheit eines Anderen reden. Themistokles hatte durch seinen heilsamen Rath die Athener vermocht, ihre Flotte zu besteigen, und den König Xerxes mit seinem Heere aus Griechenland zu vertreiben. Sein Bemühen war jetzt, seine in Trümmern liegende Vaterstadt wieder in ihren vorigen Zustand zu versetzen; insbesondere bereitete er auf geheimen Wegen die Mittel vor, um Athen zur ersten Macht in Griechenland zu erheben. Nun erklärte er in öffentlicher Versammlung, er trage sich mit einem Plane, der, wenn das Glück seine Ausführung begünstigte, für die Macht Athen's von den bedeutendsten Folgen seyn würde; er könne ihn jedoch nicht öffentlich mittheilen. Man solle ihm daher Jemanden zuweisen, dem er denselben insgeheim eröffnen könnte. Man wies ihm Aristides zu. Kaum aber hatte Dieser vernommen, daß er die Lacedämonische Flotte, welche vollständig bei Gythéum *) vor Anker lag, in Brand stecken wolle, damit durch ihre Zerstörung die Seeherrschaft ihnen zufiele, so trat er wieder vor die Bürger, und berichtete, Themistokles beschäftige sich mit einem zwar nützlichen, aber keineswegs edeln Anschlage. Alsbald rief die gesammte Versammlung, was nicht als recht erscheine, sey nicht einmal nützlich: und Themistokles mußte sogleich seinen Plan aufgeben.

*) Stadt und Hafen in Lakonika, 1½ deutsche Meile von Sparta.

3. Wie kräftig sind auch folgende Beispiele von Gerechtigkeit! Zaleukus hatte dem Staate der Lokrier die heilsamsten und nützlichsten Gesetze gegeben, als sein Sohn wegen Ehebruchs verurtheilt wurde. Nach einem von ihm selbst aufgestellten Gesetz sollte er nun beide Augen verlieren; allein die gesammte Bürgerschaft wollte, um den Vater zu ehren, den Vollzug der Strafe dem jungen Manne erlassen. Lange widersetzte sich Zaleukus: endlich ward er von den Bitten des Volks überwältigt. Nun ließ er zuerst sich, hierauf seinem Sohne ein Auge ausreißen, und erhielt so ihnen Beiden die Sehkraft. Auf diese Weise verschaffte er dem Strafgesetz die schuldige Genugthuung, indem er durch diese denkwürdige Milderung sich in die Mitte zwischen dem theilnehmenden Vater und dem gerechten Richter stellte.

4. Etwas durchgreifender und rücksichtloser war die Gerechtigkeit des Charondas von Thurii. Er hatte die bis zu Thätlichkeiten und Blutvergießen stürmischen Volksversammlungen durch das Gesetz zur Ruhe verwiesen, daß, Wer in denselben bewaffnet erschiene, sofort umgebracht werden solle. Nach einiger Zeit kam er von einem entfernten Gute, mit dem Schwert an der Seite nach Hause zurück und ließ sogleich eine Versammlung ansagen. Er erschien in derselben, wie er war, worauf ihn Einer, der ihm zunächst stand, erinnerte, daß er selbst nun sein Gesetz übertreten habe. „Nun," antwortete er, „so will ich es gerade bestätigen." Sofort zückte er das Schwert, das er bei sich trug, und stürzte sich darein. Er hätte seine Schuld läugnen, oder durch ein Versehen entschuldigen können. Damit jedoch das Recht nicht um-

gangen würde, wollte er lieber sogleich an sich die Strafe vollziehen.

VI. Achtung des Völkerrechtes.

Wir haben das Bild der Gerechtigkeit den Lesern vor Augen gestellt: und nun beut uns der ehrwürdige Genius der Treue dieses sicherste Pfand der menschlichen Glückseligkeit seine Rechte. Alle Völker haben die Erfahrung gemacht, daß diese Tugend besonders in unsrem Staate heimisch war. Hievon wollen wir uns durch einige Beispiele überzeugen.

1. Der König Ptolemäus setzte in seiner letzten Willenserklärung das Römische Volk zum Vormunde seines Sohnes ein. Der Senat schickte nun den Oberpriester Markus Aemilius Lepidus, der zweimal Konsul gewesen, nach Alexandria, um die Vormundschaft über den Knaben zu führen. Ein Mann von diesem Ansehen und unbescholtenen Charakter, welcher dem Staate und der Religion wichtige Dienste geleistet hatte, sollte jenes Geschäft in dem fremden Lande übernehmen, damit nicht der Glaube entstände, es sey der Schutz unsrer Regierung vergebens angesprochen worden. Diese Wohlthat gereichte dem König in seiner Kindheit zur Stütze und Ehre, und Ptolemäus wußte nicht, ob er mehr auf den Rang seines Vaters, oder auf die Hoheit seines Vormunds stolz seyn solle.

2. Auch im folgenden Beispiel zeigt sich die Römische Treue in schönem Lichte. Als die große Karthagische Flotte bei Sicilien geschlagen war, beschäftigten sich ihre Anführer

mit dem Gedanken, um Frieden zu bitten. Da erklärte unter ihnen Hamilkar, er getraue sich nicht, zu den Konsuln zu gehen; denn er könnte auf gleiche Weise in Ketten geschlagen werden, wie sie es dem Konsul Cornelius Asina gemacht hätten. Hanno, welcher die Römische Denkungsart besser zu beurtheilen verstand, glaubte nicht, daß Etwas der Art zu fürchten sey; er begab sich daher mit der größten Zuversicht zu ihnen, um sich mit ihnen zu unterreden. Während er nun mit den Consuln über die Beendigung des Krieges sich besprach, äußerte ein Kriegstribun, man könnte mit Recht gegen ihn eben so verfahren, wie seine Leute gegen Cornelius. Allein beide Konsuln geboten ihm zu schweigen, und sagten: „die Treue unsres Staates stellt dich, Hanno, gegen eine solche Besorgniß sicher." Es war ein Ruhm für sie, daß sie einen feindlichen Anführer von solcher Bedeutung in Fesseln schlagen konnten: allein, daß sie es nicht thaten, war für sie weit ruhmvoller.

3. Dieselbe Redlichkeit bewies der Senat dem nämlichen Feinde durch Aufrechthaltung der Gesandtschaftsrechte. Unter dem Konsulate des Markus Aemilius Lepidus und Cajus Flaminius ließ er durch die Fecialen den Lucius Minucius und Lucius Manlius an die Gesandten der Karthager ausliefern, weil sie sich an Diesen vergriffen hatten. Claudius war damals Prätor. Mit Rücksicht auf sich, nicht auf Diejenigen, um welcher Willen Dieß geschah, verfuhr so der Senat.

4. Diesem Beispiele folgte der ältere Afrikanus. Er hatte ein Schiff in seine Gewalt bekommen, auf welchem sich viele angesehene Karthager befanden. Allein er gab dasselbe ohne weitere Belästigung wieder frei, weil diese Leute ver-

sicherten, daß sie zu Unterhandlungen an ihn abgeschickt worden seyen. Und dennoch lag es am Tage, daß sie blos, um der augenblicklichen Gefahr zu entgehen, den Namen von Gesandten fälschlicherweise angenommen hatten. Der Römische Feldherr wollte jedoch lieber sich betrügen lassen, als sich dem Urtheil aussetzen, daß man vergebens Sicherheit bei ihm gesucht habe.

5. Wir wollen jetzt eine Handlung des Senats erwähnen, welche keineswegs übergangen werden darf. Die Aedilen Quintus Fabius und Cnejus Apronius schlugen bei einem Wortwechsel die Gesandten, welche die Stadt Apollonia nach Rom geschickt hatte. Sobald der Senat Dieses erfuhr, lieferte er Dieselben sofort durch die Fecialen an die Gesandten aus, und ließ Diese durch einen Quästor bis nach Brundusium begleiten, damit sie auf der Reise von den Verwandten der Ausgelieferten keine Mißhandlung erfahren möchten. Wer möchte eine solche Kurie eine Versammlung von Menschen, und nicht lieber einen Tempel der Treue nennen? Und so menschenfreundlich sich jederzeit unser Staat in Ausübung dieser Pflicht bewies, eben so unverbrüchlich wurde ihm durch die gleiche Gesinnung der Bundesgenossen vergolten.

Auswärtige.

1. Zwei Scipione waren in Spanien gefallen, und eben so viele Römische Heere auf eine klägliche Weise zu Grunde gegangen. Nun vermochten die Saguntiner, von den siegreichen Waffen Hannibals hinter die Mauern ihrer Stadt gedrängt, den Angriffen der Karthager nicht länger zu widerstehen. Da trugen sie, was Jedem besonders theuer war, auf den Marktplatz, legten um das Zusammengebrachte von allen Sei-

ten Brennstoffe, zündeten das Ganze an, und stürzten sich selbst, um unserm Bündniß treu zu bleiben, auf diesen öffentlichen, allgemeinen Scheiterhaufen. Gewiß bedeckte Trauer das Antlitz der Göttin der Treue, als sie herabsah auf das Thun der Menschen, daß so viel Eifer in ihrem Dienste durch einen Spruch des harten Schicksals mit einem so harten Ende vergolten ward.

2. Die Peteliner handelten auf dieselbe Weise, und verdienen die gleiche ehrende Anerkennung. Ihre Stadt wurde von Hannibal eingeschlossen, weil sie ihr Bündniß mit uns nicht aufgeben wollten; worauf sie Gesandte an den Senat schickten, um Hülfe nachzusuchen. Allein die kürzlich erlittene Niederlage bei Cannä gestattete nicht, ihnen Unterstützung zu senden: übrigens wurde ihnen anheimgegeben, zu thun, was ihnen für ihre Erhaltung das Zweckmäßigste schiene. Sonach war ihnen freigestellt, sich um die Gnade der Karthager zu bewerben. Sie aber schickten ihre Frauen, Kinder und Greise aus der Stadt, damit die Bewaffneten den Hunger länger zu ertragen vermöchten, und hielten auf den Mauern unermüdet aus. Und eher wollte die ganze Bürgerschaft den Geist aufgeben, als die Rücksicht auf das Römische Bündniß in irgend einem Stücke hintansetzen. Darum vermochte Hannibal nicht Petellia, sondern nur das Grab der Treue seiner Bewohner einzunehmen.

VII. Weibertreue.

1. Weibliche Treue soll hier auch eine Stelle finden. Tertia Aemilia, die Gattin des ältern Afrikanus, deren Toch-

ter Cornelia, die Mutter der Gracchen war, besaß eine solche Gefälligkeit und Nachsicht gegen ihren Gatten, daß sie sich stellte, als bemerke sie es nicht, wie derselbe Wohlgefallen an einem Hausmädchen fand. Der Bezwinger Afrika's sollte nicht von seiner Frau wegen Unenthaltsamkeit öffentlich bezüchtigt werden. Auch war der Gedanke an Rache ihrem Gemüth so fremd, daß sie nach dem Tode des Afrikanus dem Mädchen die Freiheit schenkte, und dasselbe mit einem Freigelassenen verheirathete.

2. Den Quintus Lukretius versteckte seine Gattin Thuria, nachdem er von den Triumvirn geächtet worden war, zwischen der Decke ihres Schlafgemachs und dem obern Boden. Nur eine Magd wußte um die Sache. Mit eigener großer Gefahr rettete sie ihn so von dem drohenden Untergang; und während die übrigen Geächteten in fremden, feindlichen Ländern unter allerlei äußern und innern Leiden sich kaum zu erhalten vermochten, befand sich Lukretius im Schlafgemach in den Armen seiner Gattin, deren Treue er seine Rettung verdankte.

3. Sulpicia wurde von ihrer Mutter Julia auf's Schärfste bewacht, daß sie ihrem Gatten Lentulus Cruscellio, der von den Triumvirn geächtet war, nicht nach Sicilien folgen möchte. Nichts desto weniger wußte sie sich Sklavenkleidung zu verschaffen, entfloh heimlich mit zwei Mägden und eben so viel Sklaven, und gelangte zu ihm. Lieber wollte sie sich selbst ächten, um ihre Treue gegen den geächteten Gatten standhaft zu bewahren.

VIII. Sklaventreue.

Noch sind wir schuldig, auch Züge der Treue von Sklaven gegen ihre Herren zu berichten. Je weniger man diese Eigenschaft erwarten darf, um so lobenswerther erscheint sie.

1. Markus Antonius, ein sehr berühmter Redner zu unsrer Väter Zeit, ward wegen Blutschande angeklagt. Die Ankläger bestanden vor Gericht auf's hartnäckigste darauf, daß ein Sklave zur Untersuchung gezogen werden sollte, der ihm nach ihrer Behauptung auf dem Wege zu jener Unthat die Laterne getragen habe. Dieser Sklave war fast noch ein Knabe. Er mußte sich dem Beklagten gegenüber stellen; allein, obwohl er merken konnte, daß man ihn auf die Folter bringen würde, entwich er doch nicht. Ja, als sie nach Hause zurückkamen, forderte er den Antonius, der über diese Sache sich in der größten Bestürzung und Bekümmerniß befand, von selbst auf, ihn an die Richter zum Foltern zu übergeben, indem er versicherte, es werde kein Wort aus seinem Munde kommen, welches seiner Sache zum Nachtheil gereichen könnte. Wirklich erfüllte er sein Versprechen mit bewundernswürdiger Ausdauer. Er wurde von Geisselhieben zerfleischt, auf die Folterbank gelegt, mit glühenden Blechplatten gebrannt; allein er entkräftete die ganze Anklage, und rettete den Angeschuldigten. Mit Recht kann man dem Geschicke Vorwürfe machen, daß es eine so treue, starke Seele in die Sklaventracht einschloß.

2. Der Konsul Cajus Marius, verwickelt in das Unglück, welches der Belagerung von Präneste folgte, hatte durch einen verborgenen, unterirdischen Gang vergeblich zu entkommen gesucht. Telesinus, *) mit dem er zu sterben gedachte, hatte ihn leicht verwundet. Da tödtete ihn sein Sklave mit einem Schwerthieb, damit er nicht dem grausamen Sulla in die Hände fiele, obwohl er eine große Belohnung voraussehen konnte, wenn er ihn den Siegern auslieferte. Der Dienst, welchen die Hand dieses Sklaven im rechten Augenblick leistete, setzt die Ergebenheit Derer voraus, welche ihrer Herren Retter wurden. Denn für Marius war in jenem Zeitpunkt nicht das Leben, sondern der Tod eine Wohlthat.

3. Eben so edel ist die folgende Handlung. Cajus Gracchus ließ sich von seinem Sklaven Philokrates das Haupt abhauen, um nicht in die Gewalt seiner Gegner zu gerathen. Ein rascher Hieb verrichtete diesen Dienst; hierauf stieß sich der Sklave das vom Blute seines Herrn noch triefende Schwert in die Brust. Nach Andern hieß der Sklave Euporus. Ich will jedoch über den Namen nicht streiten; ich bewundere blos die Kraft dieser Sklaventreue. Hätte der edelgeborene Jüngling selbst so viel Geistesgegenwart besessen, so würde er durch die eigene, nicht durch Sklavenhand dem bevorstehenden Unglück entgangen seyn. Nun aber ist des Philokrates Leiche ein Gegenstand größerer Achtung, als seine eigene.

---

*) Mit Pontius Telesinus schlug er sich, in der Absicht, getödtet zu werden, ehe die Feinde auf ihn eindrängen. Telesinus aber ward in diesem Kampf getödtet, und Marius nur verwundet.

4. Ein anderer Adel, ein anderer Jammer [erscheint in der folgenden Geschichte]; aber dieselbe Treue *). Nachdem Cajus Cassius die Schlacht bei Philippi verloren hatte, tödtete ihn auf seinen Befehl Pindarus, der von ihm kurz zuvor die Freiheit erhalten hatte; und entriß ihn so den Mißhandlungen der Feinde. Hierauf entleibte er sich selbst; wußte sich dergestalt den Augen der Leute zu entziehen, daß man seinen Leichnam nirgends aufzufinden vermochte. Welcher Gott übte an Cassius die Rache für seine scheusliche Unthat, und brachte seinen Arm, welcher sich zur Ermordung des Vaters des Vaterlandes erhoben hatte, um Kraft und Leben, daß er sich zitternd um Pindarus Kniee schlang, damit er nicht die verdiente Strafe für den am Staate verübten Vatermord vom Spruche des gerechten Siegers empfienge? Du warst es, göttlicher Julius, dessen heilige Wunden eine angemessene Rache erheischten; du hast es gefügt, daß diese treulose Seele bei einem gemeinen Menschen demüthig um Hülfe flehen mußte; du hast seine Sinne bis auf den Grad verwirrt, daß er nicht mehr zu leben vermochte, aber auch das Leben nicht mit der eigenen Hand zu endigen wagte.

5. Zu diesen Schlachtopfern gehört auch Cajus Plotius Plancus, ein Bruder des vormaligen Konsuls und Censors Munatius Plancus. Er wurde von den Triumvirn in die Acht erklärt, worauf er sich in der Gegend von Salernum verbarg. Allein die mannigfaltigen Bedürfnisse des Weichlinges, der Duft der Salben verriethen seinen geheimen Zu-

*) D. h.: Ein ähnliches Beispiel von Treue enthält die nächste Geschichte, in der wir auch wieder einen Mann von Bedeutung Leib und Leben dahingeben sehen.

fluchtsort. Denn die Verfolger solcher Unglücklichen besaßen ein besonderes Geschick, Spuren dieser Art zu verstehen, und witterten den Versteck, wohin er sich geflüchtet hatte. Es wurden nun seine Sklaven ergriffen, und lange auf's heftigste gefoltert: allein sie erklärten, keine Kunde von dem Aufenthalt ihres Herrn zu haben. Da vermochte es Plancus nicht länger, so treue, musterhafte Diener martern zu lassen: er trat hervor, und hielt seinen Nacken den Schwertern der Soldaten hin. Wir erblicken hier einen Wettstreit gegenseitiger Liebe, der die Entscheidung der Frage schwer macht, ob vorzugsweise der Herr es verdiente, einen Beweis so treuer Anhänglichkeit von seinen Sklaven zu empfangen, oder Diese, durch das gerechte Mitleid ihres Herrn von einer so schmerzhaften Untersuchung erlöst zu werden?

6. Welch staunenswerthe Treue bewies der Sklave des Urbinius Panopio! Sein Herr war geächtet, und es kamen auf eine Anzeige der Hausangehörigen Soldaten auf sein Landgut bei Reate, um ihn zu tödten. Kaum erfuhr Dieß der Sklave, so tauschte er mit seinem Herrn die Kleider, wechselte auch den Ring, ließ ihn heimlich zu einer Hinterthüre hinaus, begab sich in sein Schlafgemach, legte sich in sein Bette, und ließ sich hier umbringen, als wäre er Panopio. Es läßt sich diese Geschichte kurz erzählen; aber des Lobenswerthen liegt viel in ihr. Man stelle sich vor, wie die Soldaten plötzlich eindrangen, Schlösser und Riegel erbrachen; man stelle sich ihre Drohworte, ihre grimmigen Gesichter, die blitzenden Waffen vor; man betrachte das Ganze von der wahren Seite: und man wird gestehen müßen, es lasse sich nicht so leicht thun, als sagen, daß man für einen

Andern sterben wolle. Panopio errichtete übrigens diesem Sklaven ein ansehnliches Denkmal mit einer Aufschrift, in welcher die dankbare Anerkenntniß seiner Ergebenheit gebührend ausgesprochen war.

7. Ich könnte mich mit den Beispielen über den vorliegenden Gegenstand begnügen; allein meine Bewunderung für die folgende Handlung reißt mich hin, auch noch diese zu erzählen. Antius Restio war von den Triumvirn in die Acht erklärt worden, worauf alle seine Hausangehörigen diese Gelegenheit benützten, um zu plündern und zu rauben. Er sah Dieß, und flüchtete sich mittlerweile, so heimlich als er konnte, um Mitternacht aus seinem Hause. Ein Sklave aber, den er zur Strafe in Ketten hatte legen, dem er zu ewiger Entehrung ein Zeichen in's Gesicht hatte brennen lassen, sah ihm, wie er davon schlich, aus Neugierde nach, verfolgte mit liebevoller Emsigkeit seine bald da, bald dorthin sich wendenden Fußstapfen, und trat plötzlich als freiwilliger Begleiter an seine Seite. Dieser so edle und gefährliche Dienst drückt eine Stärke der Treue aus, wie sie sich in dieser Vollendung kaum erwarten ließ. Während Diejenigen, die sich im Hause in einer glücklichern Lage befanden, nur auf die eigene Bereicherung bedacht waren, achtete es Der, welcher nichts Anderes, als ein Bild und Denkmal der Strafe war, für den größten Gewinn, das Leben Dessen zu retten, von dem er so hart gezüchtigt worden war. Er hätte seiner Pflicht mehr als genügt, wenn er den Haß bekämpfte; allein er wollte auch Liebe beweisen. Doch die Aeußerungen seiner Ergebenheit sind noch nicht erschöpft: er offenbarte noch eine eigene Gabe der Erfindsamkeit, um seinen Herrn zu retten. Als er bemerkte, daß die

blutdürstigen Soldaten über sie herfallen wollten, schaffte er seinen Herrn bei Seite, ergriff einen armen alten Mann, schlug ihn todt, und legte ihn auf einen Scheiterhaufen, den er hiezu errichtete. Als nun die Soldaten fragten, wo Antius wäre, wies er mit der Hand auf den Scheiterhaufen, und sagte, dort brenne er, und ernte den Lohn seiner Grausamkeit. Man glaubte ihm, weil seine Aussage sehr wahrscheinlich war. Antius aber fand in diesem Augenblick Gelegenheit, für seine Sicherheit zu sorgen.

IX. Veränderung der Lebensweise und der Schicksale.

Wenn wir die Veränderungen betrachten, welche (zuweilen) im Charakter und in den Glücksumständen von bedeutenden Männern vorgehen, so muß unsere ängstliche Sorge sich mindern, und der Lebensmuth sich vermehren, mögen wir nun unsre eigene Lage, oder die Denkart unserer nächsten Angehörigen betrachten. Denn die Geschichte Anderer stellt uns Menschen dar, die aus niedrigem und verachtetem Stande zu einem großen Namen gelangten: warum sollten wir also nicht auch für uns eine Verbesserung unserer Lage hoffen dürfen? Uebrigens wollen wir nicht vergessen, daß, so thöricht es ist, sich zu unabänderlichem Unglück verurtheilt zu glauben, gleichwohl die Hoffnung, obwohl man sie unerachtet ihrer Unsicherheit mit Recht rühmt, zuweilen geradezu in Verzweiflung übergeht.

1. Manlius Torquatus zeigte sich in seiner frühern Jugend so blöde und stumpfsinnig, daß sein Vater, der angesehene Lucius Manlius, ihn auf das Land verwies, wo er Wirthschaftsgeschäfte besorgen mußte, weil er für das Familienleben so wenig, als für den Staatsdienst zu taugen schien. Gleichwohl befreite er in der Folge seinen Vater, der sich im Anklagestand befand, von der Gefahr der Verurtheilung. *) Als sein Sohn gegen seinen Befehl mit dem Feinde sich schlug, ließ er ihn mit dem Beile enthaupten, obwohl er gesiegt hatte. Als das Vaterland durch die Unruhen der Latiner erschöpft war, half er demselben wieder durch einen glänzenden Triumph empor. Vielleicht legte das Schicksal auf seine Jugend deshalb ein solches Dunkel der Verachtung, um ihn in seinem Alter mit desto vollerem Glanze zu umgeben.

2. Scipio Afrikanus, der Aeltere, den die ewigen Götter in's Daseyn riefen, um der Welt ein vollendetes Musterbild der Tugend vor Augen zu stellen, soll in seinen frühern Jugendjahren ziemlich frei gelebt haben. Zwar konnte man ihm nicht den Vorwurf der Schwelgerei machen; gedenkt man aber seiner Punischen Siege und des Joches, das er dem bezwungenen Karthago auf den Nacken legte, so muß sein Betragen weichlich genannt werden.

3. Auch Cajus Valerius Flaccus begann zur Zeit des zweiten Punischen Krieges seine Jugend als Schwelger. Um ihn von seinen Verirrungen desto sicherer abzubringen, wurde ihm von dem Oberpriester Publius Licinius eine Priesterstelle übertragen. Opfer und Tempeldienst nahmen jetzt seine Auf-

*) Vergl. IV, 3.

merksamkeit in Anspruch: die Religion führte ihn zur einfachern Lebensweise zurück, und er wurde nachmals in demselben Grade ein Muster der Eingezogenheit und Ehrbarkeit, als er früher ein Muster der Schwelgerei gewesen war.

4. Quintus Fabius Maximus, der sich und seinen Nachkommen durch die Siege über die Gallier den Namen des Allobrogers erwarb, war in seiner Jugend durch Lüderlichkeit berüchtigt. Dagegen war er in seinen höhern Jahren der achtungswertheste, angesehenste Bürger, welchen der Staat in jener Zeit besaß.

5. Wer wüßte nicht, daß Quintus Catulus in den Reihen der ausgezeichnetsten Männer durch seine Vorzüge eine hohe Stelle einnimmt? Geht man aber in sein früheres Leben zurück, so findet man ihn auf den Schauplätzen des Vergnügens und der Schwelgerei. Indeß hinderte Dieses ihn nicht, der erste Bürger seines Vaterlandes zu werden: sein Name glänzt auf den Zinnen des Kapitols, und seine Tapferkeit erstickte den Bürgerkrieg, der mit furchtbarer Gewalt auszubrechen drohte.

6. Wollust, Wein und Liebe zum Schauspiel waren die entehrenden Leidenschaften von Lucius Sulla, bis er zum Quästor gewählt wurde. Der Konsul Cajus Marius soll deshalb sehr unzufrieden geworden seyn, daß ihm ein solcher Weichling als Quästor in dem Augenblick beigegeben wurde, wo er in Afrika einen so mühevollen Krieg zu führen hatte. Allein seine Kraft zerriß die Bande des Lasters, welche ihn umschlungen hatten, und warf sie von sich; sie schlug die Hände Jugurtha's in Ketten, zähmte Mithridates, beschwor den Sturm des Bundesgenossenkrieges, brach Cinna's Gewaltherrschaft, und nö-

thigte Den, der ihn mit Verachtung als Quästor nach Afrika nahm, geächtet und verbannt in dieselbe Provinz zu entfliehen. Wenn man diese großen Verschiedenheiten und Gegensätze aufmerksam mit einander vergleicht und erwägt, so könnte man wohl in einer und derselben Person zwei Sulla's entdecken: einen lüderlichen Jüngling, und einen, man möchte sagen, tapfern Mann, wenn er nicht lieber den Namen des Glücklichen gehört hätte.

7. Wir haben gezeigt, wie Männer von hoher Geburt reuevoll in sich selbst gingen. Jetzt wollen wir auch noch Solche nennen, welche ihre Blicke auf höhere Stellen richteten, als ihre Umstände mit sich brachten. Titus Aufidius besaß einen sehr unbedeutenden Antheil am Asiatischen Zollpacht: späterhin regierte er als Prokonsul ganz Asien. Auch erregte es bei den Bundesgenossen keinen Widerwillen, unter die Gewalt Dessen sich beugen zu müßen, den sie früher vor andern amtlichen Stellen in demüthiger Gestalt erblickt hatten. Er benahm sich aber durchaus rechtlich und edel, und bewies auf diese Weise, daß sein früheres Gewerbe auf Rechnung des Schicksals komme, seine jetzige ehrenvolle Stellung aber die Folge seines Charakters sey.

8. Publius Rupilius war nicht einmal selbst Zollpächter, sondern leistete nur den Zollpächtern in Sicilien Gehülfendienste. Um sich in seiner großen Dürftigkeit den Unterhalt zu verschaffen, gab er sich den Bundesgenossen zu solchen Geschäften her. Später wurde er Konsul, schrieb ganz Sicilien Gesetze vor, und befreite dieses Land von dem verderblichen Räuber- und Ausreißerkriege. Hat die leblose Natur irgend Gefühl, so müßen die Seehäfen selbst über diesen Wechsel des

Schicksals im Leben ein und desselben Menschen gestaunt haben: den Mann, welcher dort seinen armseligen Taglohn erwarb, sahen sie nun Verordnungen erlassen, Heere und Flotten regieren.

9. Hier noch ein merkwürdiges Beispiel von schnellem Emporkommen. Nach der Einnahme von Askulum führte Cnejus Pompejus, der Vater Pompejus des Großen, einen Knaben, Publius Ventidius, vor den Augen des Volkes im Triumphe auf. Dieses war derselbe Ventidius, der nachher zu Rom über die Parther, und durch die Parther der Leiche des Crassus, die gemißhandelt auf dem Boden der Feinde lag, einen Triumph hielt. Er, der als Gefangener die Schrecken des Kerkers erfahren hatte, verherrlichte als glücklicher Sieger das Kapitol. Auch Das war an diesem Manne merkwürdig, daß er in demselben Jahre Prätor und Konsul wurde.

10. Betrachten wir jetzt den Wechsel des Zufalls. Lucius Lentulus, vormaliger Konsul, wurde wegen Erpressungen dem Cäcilischen Gesetze gemäß zur Strafe gezogen, und (nachmals) mit Lucius Censorinus zum Censor gewählt. Zwischen Ehre und Schande schob ihn das Schicksal hin und her, indem es auf sein Konsulat eine gerichtliche Verurtheilung, und auf Diese die Censur folgen ließ: er sollte kein beständiges Glück genießen, aber auch nicht bis an sein Ende mit Leiden zu kämpfen haben.

11. Auf gleiche Weise erwies sich das Schicksal an Cnejus Cornelius Assina. Er wurde als Konsul bei den Liparischen Inseln von den Karthagern gefangen genommen, und büßte nach dem Kriegsrecht Alles ein; dennoch lächelte ihn das Glück wieder freundlich an. Er kam wieder in den vollen

Besitz des Verlorenen, und wurde zum zweitenmal Konsul. Wer hätte glauben sollen, daß er die zwölf Beile gegen die Ketten Karthago's vertauschen müßte? Wer konnte hinwiederum vermuthen, daß er von den Punischen Banden befreit, in den Zeichen der höchsten Gewalt wieder erscheinen würde? Und dennoch: der Konsul wurde ein Gefangener, der Gefangene ein Consul.

12. Wie? Erwarb nicht dem Crassus der Besitz eines ungeheuren Vermögens den Namen des Reichen? Gleichwohl gerieth er später in Dürftigkeit, und erhielt den schmählichen Namen eines Verschwenders. Seine Gläubiger verkauften seine Güter, weil er keinen Pfennig bezahlen konnte. Bittern Hohn mußte er erfahren: wo er sich in seinem Elend sehen ließ, ward er von den Vorübergehenden als der Reiche begrüßt.

13. Herber, als das Schicksal des Crassus, waren die Erfahrungen Quintus Cäpio's. Sein ausgezeichnetes Benehmen als Prätor, ein glänzender Triumph, seine edle Haltung im Konsulate, das heilige Amt eines Oberpriesters erwarben ihm den Namen eines Beschützers des Senates; und doch starb er im Staatsgefängniß. Er hatte eine schwere Niederlage der Römer durch die Cimbrer verschuldet. Sein Körper wurde von der gräßlichen Hand des Scharfrichters zerrissen: so lag er auf der Gemonischen Treppe, ein Anblick, der das ganze Römische Forum mit Schauder erfüllte.

14. Den gewaltigsten Kampf mit dem Schicksal bestand Cajus Marius. Denn er besaß Geistes- und Körperstärke genug, um alle Unfälle desselben standhaft auszuhalten. In Arpinum ward er wegen seines Standes für unfähig zu öffent-

lichen Aemtern erklärt: da wagte er's, in Rom sich um die Quästur zu bewerben. Eine Abweisung seines Gesuchs ließ er sich gefallen, und ging nun nicht sowohl in die Kurie, sondern drang in dieselbe ein. Bei seiner Bitte um das Tribunat und die Aedilität erfuhr er auf dem Wahlfelde die gleiche Schmach. Bei der Bemühung um die Prätur erhielt er die letzte Stelle, und konnte dieselbe nur mit Gefahr in Besitz nehmen. Er wurde nämlich angeklagt, sich Umtriebe bei der Bewerbung erlaubt zu haben, und erwirkte nur mit vieler Mühe seine Freisprechung bei den Gerichten. Aus diesem Marius nun, der in Arpinum für zu gemein galt, der in Rom so wenig Bedeutung hatte, den man bei seinen Amtsbewerbungen so geringschätzig behandelte, aus diesem Marius wurde der Mann, der Afrika unterjochte, den König Jugurtha vor seinem Wagen herführen ließ, die Heere der Cimbrer und Teutonen vernichtete. Man sieht in der Stadt zwei Siegesdenkmale von ihm; siebenmal erscheint er in den Jahrbüchern als Konsul; nach seiner Verbannung wurde er Konsul; geächtet konnte er selbst Achtserklärungen beschließen. Wo finden sich in einem Leben mehr Wechsel und Ungleichheiten? Zählt man ihn unter die Unglücklichen, so ist er der Unglücklichste: nennt man ihn unter den Glücklichen, so ist er der Glücklichste.

15. Cajus Cäsar, dem seine Tugenden den Weg in den Himmel bahnten, wurde in seiner frühesten Jugend auf einer Privatreise nach Asien bei der Insel Pharmakusa von Seeräubern aufgefangen, und mußte sich um fünfzig Talente loskaufen. So wollte das Geschick, daß dieses leuchtende Gestirn der Welt um eine kleine Summe aus einer Seeräuberbarke

erlöst werden solle. Wie können wir also noch ferner über dasselbe klagen, wenn es selbst Derer nicht verschont, welche mit ihm die Hoheit der Götterwürde theilen? Doch nahm der Göttliche Rache für die Unbill: er fing sofort die Räuber, und ließ sie an's Kreuz schlagen.

Auswärtige.

1. Wir haben (bisher) die Züge aus unserer Geschichte mit angestrengter Aufmerksamkeit verfolgt: nun wollen wir zur Erholung auch Auswärtiges berichten. Zu Athen lebte ein äußerst ausschweifender junger Mensch, Polemo mit Namen, der nicht blos in den Reizen des Lasters, sondern selbst in der Schande sein Vergnügen fand. Einst verließ er ein Gelag, nicht nach Sonnenuntergang, sondern nach Sonnenaufgang, um nach Hause zu gehen. Da sah er die Hausthüre des Philosophen Xenokrates offen stehen; und, wie er war, vom Wein benebelt, von Wohlgerüchen duftend, mit Kränzen auf dem Haupt, in einem durchsichtigen Kleide, trat er in Dessen Hörsaal, der von wissenschaftlichen Männern gedrängt voll war. Nicht zufrieden mit diesem unziemlichen Eintritt, setzte sich sogar hin, und verspottete in seiner trunkenen Ausgelassenheit den geistreichen Vortrag des Philosophen und seine sinnreichen Lehren. Natürlich brach ein allgemeiner Unwille aus; allein Xenokrates veränderte die Miene nicht, sondern brach blos von seinem Gegenstande ab, und fing an, von der Bescheidenheit und Mäßigkeit zu sprechen. Der Nachdruck seines Vortrags brachte der Polemo zu sich selbst: er nahm zuerst den Kranz vom Kopfe, und warf ihn zur Erde; dann steckte er seinen Arm in den Mantel, und im weitern Verlauf verschwand von seinem Gesicht die Lu=

sigkeit des Zechers: zuletzt zeigte sich keine Spur seines Leichtsinnes mehr. Dieser einzige Vortrag heilte ihn, wie eine wohlthätige Arznei; und aus dem ehrvergessenen Schlemmer wurde der größte Philosoph. Er hatte somit blos das Gebiet des Lasters durchwandert, ohne darin eine bleibende Wohnung zu nehmen.

2. Mit Widerwillen berühre ich die Jugend des Themistokles. Sein Vater beschimpfte ihn durch Enterbung; seine Mutter sah sich durch die Heillosigkeit ihres Sohnes genöthigt, durch den Strick sich das Leben zu nehmen. Dennoch wurde er nachmals der berühmteste aller Griechen; und seine Person war für Europa und Asien ein Unterpfand der Hoffnung oder der Furcht. Denn Dieses betrachtete ihn als den Vermittler seiner Rettung, Jenes als Bürgen seiner Siege.

3. Cimon hielt man in seiner Jugend für stumpfsinnig; als er jedoch an die Spitze des Heeres trat, wirkte er heilsam für Athen. So mußten Diejenigen sich selbst für beschränkt erklären, welche ihn für blödsinnig gehalten hatten.

4. Zwei Schicksalsmächte schienen sich in Alcibiades zu theilen: die Eine, welche ihm ausgezeichneten Stand, großes Vermögen, außerordentliche Schönheit, Gunst und Wohlwollen der Bürger, den Oberbefehl, ausgedehnte Macht, und den feurigsten Geist schenkte: die Andere, welche ihn mit Verurtheilung, Verbannung, Güterverkauf, Mangel, Haß des Vaterlandes, gewaltsamem Tod heimsuchte. Allein nicht in diesen gleichen Abtheilungen offenbarte sich des Schicksals Wille; sondern es erfolgte Alles, bunt sich durchkreuzend, wie Ebbe und Fluth.

5. Polykrates, der Machthaber auf Samos, besaß alle irdischen Güter im reichsten Ueberflusse, und der hohe Glanz seines Lebens machte ihn mit Grund zum Gegenstande der Beneidung. Alle seine Unternehmungen fanden eine geebnete Bahn; seine Hoffnungen wurden durch den Besitz des ersehnten Gutes gekrönt; mit einem Wunsche war auch schon seine Erfüllung da; Wollen und Können war bei ihm Eins. Nur Einmal zog eine leichte Wolke der Traurigkeit über seine Stirne, und trübte sie: als er einen Ring, der ihm sehr werth war, absichtlich in's Meer warf, damit er nicht ganz ohne Widerwärtigkeit wäre. Allein er kam sogleich wieder in seine Hände, indem man einen Fisch fing, der ihn verschluckt hatte. Dieser Polykrates nun, dessen Glücksschiff stets mit vollen Segeln und dem günstigen Winde einherfuhr, ward auf dem höchsten Gipfel des Berges Mykale von Orötes, dem Statthalter des Königes Darius, an's Kreuz geschlagen. Samos, welches längere Zeit unter seiner drückenden Zwingherrschaft niedergebeugt gewesen, sah dort nun seine Glieder hinschwinden, sein faulendes Blut aus den Adern strömen, und jene Linke verdorren, an welche Neptun den Ring durch einen Fischer wieder hatte stecken lassen.

6. Dionysius erbte von seinem Vater die Herrschaft über Syrakus und fast ganz Sicilien, war Besitzer der größten Schätze, Gebieter von Heeren, hatte über Flotten und Reiterschaaren zu verfügen. Am Ende unterrichtete er aus Dürftigkeit kleine Kinder in Korinth. Den Alten aber gab dieser zum Schulmeister gewordene Machthaber durch seinen großen Glückswechsel zu gleicher Zeit die Lehre, dem Glücke nicht nicht zu viel zu trauen.

7. Nach ihm nenne ich König Syphax, der ein gleich herbes Geschick erfuhr. Durch Scipio ließ ihn Rom, durch Hasdrubal Karthago in seinem Pallaste um seine Freundschaft bitten. Er stand auf einer solchen Stufe von Glanz, daß er dem Kampfe der beiden mächtigsten Völker beinahe den Ausschlag geben konnte: allein nach kurzer Zeit ward er von dem Unterbefehlshaber Lälius in Ketten vor den Oberfeldherrn Scipio geschleppt. Flehend lag er nun zu den Knieen des Mannes, dessen Hand er, auf seinem Königsthron sitzend, in seinem Stolze nur berührt hatte. Es ist ein gar zufälliges und vergängliches Ding, zerbrechlich, wie Kinderspielzeug, was man Macht und menschliche Größe nennt. Plötzlich werden sie uns zu Theil, und eben so schnell zerstäuben sie. Da ist keine Stätte, kein Mensch, an die sie bleibend sich fesselten: der unstete Hauch des Schicksals treibt sie bald da, bald dorthin: kaum haben sie Einen hoch erhoben, so ziehen sie sich unerwartet von ihm zurück, und stürzen ihn in die schauerliche Tiefe des Elends. Für ein Gut also sollte man Das nicht halten, noch erklären, was die Bitterkeit der uns von ihm zugefügten Uebel durch die Sehnsucht nach ihm verdoppelt.

Inhalt des siebenten Buchs.

I. Das Glück. II. Weise Reden und Handlungen. III. Schlaue Reden und Handlungen. IV. Kriegslisten. V. Vergebliche Gesuche um Aemter. VI. Die Noth. VII. Umgestoßene Testamente. VIII. Bestätigte und unerwartete Testamente.

Siebentes Buch.

I. Das Glück.

Wir haben viele Beispiele von der Wandelbarkeit des Glückes aufgeführt: dagegen lassen sich nur sehr wenige von einer beständigen Gunst desselben erzählen. Man sieht daraus, daß es ihm Lust gewährt, mit Widerwärtigkeiten heimzusuchen, und Annehmlichkeiten sparsam auszutheilen. Wann es jedoch einmal sich Gewalt anthut, und seine Tücke ablegt, so verleiht es nicht blos sehr viele und bedeutende, sondern auch bleibende Güter.

1. Betrachten wir den Quintus Metellus. Wie zahlreich waren die Stufen seiner Segnungen, auf welchen es Denselben von seiner Geburt bis zu seinem letzten Lebenstage ununterbrochen mit seiner Huld begleitete, und ihn auf den höchsten Gipfel der Lebensfreude erhob! Es ließ ihn in der

weltherrschenden Stadt geboren werden; gab ihm die angesehensten Eltern; beschenkte ihn mit den seltensten Geistesgaben und Körperkräften, um Mühseligkeiten ertragen zu können; führte ihm eine durch Sittsamkeit und Fruchtbarkeit ausgezeichnete Gattin zu; verlieh ihm die Ehre des Konsulates, die Macht des Oberbefehls, das Gewand des glänzendsten Triumphs; bewirkte, daß er zu gleicher Zeit drei Söhne besaß, welche Konsuln wurden, Einen, der die Censur und einen Triumph erlangte, und einen Vierten, der Prätor wurde. Drei Töchter gab er in die Ehe, und wiegte ihre Kinder auf seinem Schooße. So viele Geburten, so viele Wiegen, so viele zur Mannheit reifende Kinder sah dieses Haus, so manche Hochzeit, eine solche Fülle von Ehrenämtern und Befehlshaberstellen, Alles, wozu man Glück zu wünschen pflegt: und nie traf es ein Todesfall, nie Anlaß zur Wehklage, zur Traurigkeit. Man betrachte den Himmel: selbst da gewahrt man keinen solchen Zustand, indem die größten Dichter auch die Götter Trauer und Schmerz empfinden lassen. Ein entsprechendes Ende beschloß dieses Leben. Nachdem Metellus das höchste Alter erreicht hatte, entschlief er schmerzlos unter den Küssen und Umarmungen seiner Liebsten: Söhne und Schwiegersöhne trugen ihn auf ihren Schultern durch die Stadt, und legten ihn auf den Scheiterhaufen.

2. Schimmernd war dieses Glück: das folgende ist es minder, obwohl es eine göttliche Offenbarung höher stellt. Gyges, den die Herrschaft über sein kriegerisches und reiches Lydien aufgeblasen machte, begab sich zum Pythischen Apollo, und fragte ihn, ob es einen Sterblichen gebe, der glücklicher sey, als er? Da ließ der Gott aus der verborgenen Höhle

seines Heiligthums seine Stimme vernehmen, und stellte Aglaus von Psophis über ihn. Dieses war der ärmste Arkadier und von vorgerücktem Alter: niemals war er über die Grenzen seines Gütchens gekommen; die Erzeugnisse und Freuden des kleinen Feldstücks genügten ihm. Freilich hatte Apollo bei seinem sinnigen Spruche ein wirkliches, und nicht blos scheinbares Glück im Auge. Darum gab er Dem, der mit dem Glanze seines Glückes sich frech brüstete, die Antwort, eine sichere Hütte sey ihm lieber, als ein Königshof voll trauriger Sorgen und Unruhe; wenige Schuhe Landes, ohne Furcht, gelten ihm mehr, als die fettesten, aber angstvollen Gefilde Lydiens; ein oder zwei Jochstiere, die leicht zu halten sind, haben mehr Werth für ihn, als Heere, Waffen, Reiterei, die durch ihre Alles verschlingenden Bedürfnisse lästig werden; eine kleine Scheune, mit dem Nöthigen versehen, ohne ein Gegenstand des Neides zu seyn, ziehe er Schätzen vor, worauf allerlei Anschläge und Wünsche gerichtet seyen. So erfuhr Gyges, welcher gewünscht hatte, seine leeren Einbildungen von dem Gotte bestätigt zu sehen, wo ächtes und reines Glück zu finden sey.

II. Weise Reden und Handlungen.

Nun will ich diejenige Art von Glück beschreiben, welche einzig auf der Beschaffenheit der Seele gegründet ist, und nicht durch bloße Wünsche erreicht wird, sondern das Erzeugniß eines an Weisheit reichen Geistes ist, und sich in sinnigen Reden und Handlungen offenbart.

1. Appius Claudius soll öfters gesagt haben, es sey für das Römische Volk vortheilhafter, in Athem erhalten zu werden, als zu ruhen: nicht etwa, weil er das Angenehme der Stille und des Friedens nicht kannte, sondern weil er bemerkte, daß Staaten von großer Macht nur durch Bewegung zur Thatkraft angefeuert werden, und durch zu viel Ruhe in Trägheit versinken. Und gewiß hat eine (dem Namen nach freilich grauenhafte) Beschäftigung *) unsre Sitten aufrecht erhalten, der Friede dagegen, so süß sein Name klingt, mit einer Menge Laster uns behaftet.

2. Scipio Afrikanus sagte, es sey eine Schande, bei kriegerischen Unternehmungen zu versichern: ich hätte das nicht geglaubt. *) Er meinte nämlich, ein wohl berechneter und erwogener Plan müße den kriegerischen Unternehmungen zu Grunde gelegt, und die Ausführung von der größten Umsicht geleitet seyn. Denn ein Fehler, welcher in der Hitze des Kampfes begangen wird, kann nicht wieder gut gemacht werden. Derselbe Feldherr behauptete, man dürfe sich mit dem Feinde nicht früher schlagen, als bis eine Gelegenheit sich zeige, oder die Umstände es gebieten. Dieß ist eben so vernünftig. Denn es ist der größte Unverstand, eine Gelegenheit zu einer glücklichen Unternehmung zu versäumen; dagegen muß es für Diejenigen, die in die Nothwendigkeit versetzt sind, den Kampf zu wagen, ganz verderblich seyn, wenn sie aus Zaghaftigkeit dem Gefecht ausweichen. Wer Fehler

*) D. h. der Krieg.

**) Seneca (de ira II, 3, 1.) legt diese Aeußerung Fabius in den Mund.

dieser Art begeht, weiß entweder die Gunst des Glücks nicht zu gebrauchen, oder einem Angriff nicht zu begegnen.

3. Gewichtig und sinnschwer ist die Aeußerung, welche Quintus Metellus nach dem Siege über Karthago im Senate that. Er wisse nicht, sagte er, ob dieser Sieg dem Staate mehr Glück, oder Unglück gebracht habe. Er sey von Nutzen, wiefern er den Frieden herstelle, aber von Schaden, da er Hannibal entferne. Sein Einfall nach Italien habe die schlafende Tapferkeit des Römischen Volkes geweckt; und man müße befürchten, es möchte dasselbe, nachdem es von seinem rüstigen Gegner befreit sey, in seinen vorigen Schlummer zurücksinken. Feuersbrünste, Verwüstung der Felder, Erschöpfung des Staatsschatzes, und Lähmung der alten Kraft galt ihm für einerlei Unglück.

4. Wie weise handelte der gewesene Konsul Licinius Fimbria! Er wurde von Markus Lutatius Pythias, einem angesehenen Römischen Ritter, um gerichtliche Entscheidung in einer Bürgschaftssache angegangen, welche Dieser mit seinem Gegner unter Verpfändung seines ehrlichen Namens anhängig hatte. Allein Licinius erklärte, er werde diesen Rechtsstreit niemals durch einen Spruch von seiner Seite beendigen, um nicht einen ehrlichen Mann, wenn er gegen ihn entschiede, seines guten Namens zu berauben, noch auch eidlich erklären zu dürfen, er sey ein braver Mann, was eine sehr bedeutende Zahl löblicher Eigenschaften voraussetze.

5. Das Bisherige betraf bürgerliche Vorgänge; das folgende Beispiel von Klugheit gab ein Krieger. Der Konsul Papirius Cursor wollte während der Belagerung von Aquilonia einen Angriff machen; allein der Hühnerwärter meldete

ihm, daß die Vögel keinen guten Erfolg verkünden. Nun erfuhr er zwar, daß er von dem Manne getäuscht worden sey, glaubte jedoch, daß die Vorbedeutungen für ihn und das Heer günstig seyen, und zog zum Kampfe aus. Den Lügner hingegen ließ er gerade vor die Schlachtlinie stellen, damit die Götter einen Gegenstand hätten, an welchem sie den Zorn, den sie etwa hegten, auslassen könnten. Geschah es nun durch Zufall, oder durch Fügung eines Gottes: genug, der erste Pfeil, der von der feindlichen Seite kam, fuhr dem Hühnerwärter gerade in die Brust, und streckte ihn todt nieder. Als dieß der Konsul hörte, griff er den Feind zutrauensvoll an, und nahm Aquilonia weg. So schnell verstand Papirius, die dem Feldherrn widerfahrene Kränkung zu ahnden, den Mißbrauch der Religion zu bestrafen, und sich des Sieges zu bemeistern. Er zeigte sich als strenger Mann, als gottesfürchtiger Konsul, als kräftiger Feldherr, indem er durch einen raschen Entschluß über die Besorgniß Herr wurde, die geeignete Strafe verhängte, und sich für gute Erfolge Bahn brach.

6. Nun will ich zum Verfahren des Senats übergehen. Es schickte derselbe gegen Hannibal die Konsuln Claudius Nero und Livius Salinator aus. Beide besaßen gleich große Eigenschaften, waren aber, wie man wußte, auf's Heftigste mit einander entzweit. Er gab sich daher alle Mühe, sie zu versöhnen, damit nicht der Vortheil des Staats unter ihren Privatstreitigkeiten litte. Sind nämlich Befehlshaber von gleicher Machtbefugniß uneinig, so ist das Augenmerk eines Jeden mehr darauf gerichtet, den Andern zu hemmen, als sich selbst zu zeigen: waltet aber ein hartnäckiger Groll zwischen ihnen

ob, so ist es gewisser, daß Beide sich gegenseitig befehden werden, anstatt gemeinschaftlich auf das feindliche Lager loszugehen. Eben diese Männer wurden durch den Volstribun Cnejus Bäbius von der Rednerbühne herab wegen zu großer Strenge in der Censur belangt; allein der Senat enthob sie durch einen Beschluß gerichtlicher Verantwortung; und entzog dadurch ein Amt, das Rechenschaft zu fordern, nicht zu geben hat, der Verlegenheit gerichtlicher Verantwortung. Eben so weise handelte der Senat, als er den Volkstribun Tiberius Gracchus, welcher das Ackergesetz vorzuschlagen gewagt hatte, mit dem Tode bestrafte, und den trefflichen Beschluß faßte, die Ländereien durch Triumvirn in gleichen Theilen an das Volk vertheilen zu lassen; indem er so den Urheber dieser heftigen Unruhen, und den Anlaß zu denselben mit einemmal wegräumte.

Wie klug verfuhr auch der Senat gegen den König Massinissa! Dieser hatte im Kampfe mit Karthago mit eben so viel Eifer, als Treue die Sache Rom's unterstützt: man bemerkte jedoch, daß er zu angelegentlich sein Reich zu vergrößern wünschte. Nun gab der Senat die öffentliche Erklärung, daß Massinissa von der Oberherrschaft Rom's frei und unabhängig sey. Hiedurch erhielt man sich das Wohlwollen des hochverdienten Königes, und verscheuchte zugleich von den Grenzen des Reichs die wilden Numidier und andere Stämme jenes Landstrichs, welche nie einen ehrlichen Frieden hielten.

Auswärtige.

Es würde uns an Zeit gebrechen, (alle) Züge aus der vaterländischen Geschichte zu schildern; denn es ist nicht sowohl Körperstärke, als Geisteskraft, dem unser Staat sein

Wachsthum und seine Sicherheit verdankt. Die weitern Beweise von Rom's Weisheit wollen wir deshalb zum Gegenstande stiller Bewunderung machen, und nunmehr auch auswärtige Beispiele dieser Art erzählen.

1. Sokrates, dieses irdische Orakel menschlicher Weisheit, meinte, man solle von den Göttern nichts weiter erbitten, als daß sie Gutes verleihen möchten: denn sie wüßten allein, was Jedem zuträglich sey; wir aber begehren insgemein solche Dinge, in deren Besitz wir zu unsrem eigenen Vortheil nie gelangen sollten. Ja! in's dickste Dunkel bist du gehüllt, Menschengeist; und dennoch — wie unermeßlich sind die Wahnbilder, nach welchen du deine blinden Wünsche aussendest! Du begehrst Reichthum, der so Manchem verderblich ward; du wünschest Ehrenstellen, die schon so Viele zu Grunde richteten; du beschäftigst dich gar mit Königsthronen, während mehr als Ein König ein klägliches Ende genommen hat; du richtest deine Gedanken auf eine glänzende Heirath; und doch untergräbt eine solche zuweilen das Glück eines Hauses, wenn sie auch hie und da ein Anderes erhebt. So höre denn auf, nach Dingen, die den Keim deines künftigen Unglücks enthalten, als nach dem größten Glück mit Unverstand zu trachten, und überlasse dich ganz dem Willen der himmlischen Mächte. Diejenigen, welchen es so leicht ist, Gutes zu geben, vermögen es auch auf die geeignetste Weise für uns zu wählen.

Sokrates sagte auch, der kürzeste und geradeste Weg zum Ruhme sey der, wenn man sich bemühe, Das zu seyn, was man scheinen wolle. In diesem Ausspruche liegt offenbar die Lehre, man solle der Tugend selbst ernstlich nachstreben, statt

nach ihrem Schatten zu haschen. Einst fragte ihn ein junger Mann, ob er eine Frau nehmen, oder für immer unverehlicht bleiben solle? Sokrates antwortete ihm, was er auch thun würde — es werde ihn gereuen. Hier, setzte er hinzu, erwartet dich Einsamkeit, Kinderlosigkeit, das Aussterben deines Geschlechts, fremde Erben: dort ewige Sorgen, eine Reihe von Klagen, Vorwürfe über das Heirathgut, lästiger Hochmuth der Verwandten, eine waschhafte Schwiegermutter, ein Anbeter deiner Frau, unsichere Aussichten wegen deiner Kinder. Durch diese Gegenüberstellung von allem Widrigen machte er dem jungen Manne die Wahl, wie zwischen anderem Angenehmen, unmöglich.

Wahnsinn und Ruchlosigkeit gaben den Athenern die Verurtheilung des Sokrates zum Tode ein. Mit muthiger Entschlossenheit, und dem Ausdrucke der Standhaftigkeit im Gesicht, nahm er den Gifttrank aus der Hand des Henkers. Schon hatte er den Becher zu den Lippen geführt, als seine Gattin, Xanthippe, unter Thränen und Wehklagen ausrief, er sterbe unschuldig. „Wie,“ sagte er, „hieltest du es für zuträglicher für mich, wenn ich schuldig stürbe?“ Welche Tiefe der Weisheit, die selbst im Tode sich nicht zu vergessen vermochte!

2. Wie sinnig ist Solon's Gedanke, daß Niemand, so lange er noch lebe, glücklich zu nennen sey, da wir bis zum letzten unsrer Tage den Wechselfällen des Schicksals unterworfen seyen! Sonach bestätigt den Namen des Glücklichen erst der Scheiterhaufen, der allem weitern Andrang der Uebel entgegentritt. — Einst sah Solon einen seiner Freunde von schwerem Kummer gedrückt. Da führte er ihn auf die Burg

(von Athen), und forderte ihn auf, die ganze Masse der unter ihnen liegenden Häuser zu betrachten. Als Dieses, wie er sah, geschehen war, sagte er: „nun bedenke, wie viel Kummer unter diesen Dächern von jeher gewohnt hat, wie viel noch heute darunter ist, und in künftigen Jahrhunderten dort einkehren wird; und höre auf, über das Ungemach Anderer, als über dein eigenes, zu klagen. Dieser Trost besagte so viel: es seyen die Städte die traurigen Behälter des menschlichen Elends. — Solon behauptete auch, wenn alle Menschen ihre Leiden auf eine Stelle zusammentrügen, so würde Jeder zuerst die Seinigen wieder nach Hause tragen, ehe er aus der Gesammtmasse menschlichen Elends seinen Theil mit sich nehmen möchte. Hieraus zog er den Schluß, wir sollen Das, was wir zufällig zu leiden haben, nicht für eine besondere, uns unerträgliche Widerwärtigkeit halten.

3. Priene, die Vaterstadt des Bias, wurde vom Feinde eingenommen. Wem nun die Kriegswuth noch gestattete, glücklich davon zu kommen, der floh, beladen mit seinen besten Habseligkeiten. Da wurde Bias gefragt, warum er nicht auch etwas von seinem Vermögen mit sich nehme? Er antwortete: „Ey! ich trage alle meine Güter bei mir!" Freilich im Herzen trug er seine Schätze, nicht auf den Schultern, nicht sichtbar dem Auge, sondern geistig zu würdigen. Was im Innern der Seele haftet, kann weder göttliche, noch menschliche Gewalt stürzen: es bleibt uns, wo wir an einem Orte verweilen; und verläßt uns nicht, wenn wir ihn verlassen müßen.

4. Kurz in Worten, reich an Sinn ist Plato's Ausspruch, die Welt werde dann erst glücklich seyn, wann entweder die Weisen Könige, oder die Könige Weise würden.

5. Treffend urtheilte auch jener König, der die ihm eingehändigte Herrscherbinde lange, wie man sagt, in den Händen behielt und betrachtete, ehe er sie auf das Haupt setzte, und dann ausrief: „gewiß mehr glänzend, als glückbringend ist dieses Tuch! Wenn Jemand genau wüßte, wie viel Unglück, Sorgen und Gefahren darin stecken, so würde er es nicht, wenn es am Boden läge, einmal aufheben wollen.“

6. Wie ehrenwerth war auch die Antwort des Xenokrates! *) Als er sich einst in einer Gesellschaft befand, die sich mit Lästerungen unterhielt, beobachtete er das tiefste Stillschweigen. Da fragte ihn Einer der Anwesenden, warum er allein seinen Mund verschließe? Er antwortete: „weil es mich schon zuweilen gereut hat, gesprochen, noch niemals aber, geschwiegen zu haben.“

7. Eine Lehre voll tiefer Klugheit gab einst Aristophanes. Er ließ in einem Schauspiel **) den Geist des Perikles aus der Unterwelt auftreten, und den Spruch thun, man solle in der Stadt keinen Löwen unterhalten; wolle man es aber einmal thun, so müße man sich vor ihm demüthigen. Er gab damit die Lehre, man solle jungen Leuten von hoher Geburt und feurigem Geiste einen Zaum anlegen; habe man sie aber durch ungebührliche Lobeserhebungen und übertriebene Nachgiebigkeit hervorgezogen, so solle man sie in ihrem Streben nach Macht nicht hindern; denn es sey albern und vergeblich, Regungen zurückdrängen zu wollen, die man selbst befördert habe.

*) Joh. Stobäus und Plutarch legen die folgende Rede dem Simonides in den Mund.

**) Frösche v. 1477. Uebrigens ist Aeschylus es, nicht Perikles, welcher dort das hier Bezeichnete sagt.

8. Von Thales hat man eine merkwürdige Aeußerung. Er wurde gefragt, ob die Menschen mit ihren Handlungen die Götter betrügen könnten? Er antwortete: „nicht einmal mit ihren Gedanken." Hiernach sollen wir also nicht blos unsre Hände, sondern selbst auch unsre Gedanken rein bewahren, überzeugt, daß die Gottheit auch unsern geheimsten Gedanken nahe ist.

9. Eben so weise ist folgendes Wort. Der Vater einer einzigen Tochter befragte den Themistokles, ob er dieselbe einem armen, aber geachteten, oder einem reichen, aber nicht sehr geschätzten Manne zur Frau geben solle? Die Antwort war: „lieber will ich einen Mann, der Geld, als Geld, das einen Mann bedarf." Themistokles gab hiermit dem thörichten Menschen den Rath, bei der Wahl auf seinen Schwiegersohn selbst, und nicht auf sein Geld zu sehen.

10. Alexander wollte einst die Anhänglichkeit einiger Macedonier durch Geschenke gewinnen. Da wies ihn Philipp mit folgendem, wahrhaft lobenswerthen Briefe zurecht: „Mein Sohn, durch welche Vorstellungen hast du dich zu der leeren Hoffnung verführen lassen, daß dir Leute je treu seyn werden, welchen das Geld Liebe zu dir einflößen soll? Dieß ist nur von der freien Neigung zu erwarten." — Uebrigens hatte Philipp selbst früher Griechenland nicht sowohl besiegt, als durch Geld erkauft.

11. Aristoteles gab seinem Zuhörer Kallisthenes, als er zu Alexander ging, den Rath, mit demselben so selten als möglich, oder auf die einnehmendste Weise zu sprechen, um durch Stillschweigen in der Nähe des Königes sich wenigstens sicher zu erhalten, oder durch seine Unterhaltung sich zu em-

pfehlen. Allein Kallisthenes tadelte Alexandern, daß er, ein Macedonier, an der Persischen Begrüßung Wohlgefallen finde, und gab sich anhaltend die wohlwollende Mühe, ihn gegen seinen Willen für die Macedonischen Sitten wieder zu gewinnen. Dafür mußte er mit dem Leben büßen, und bereute nun zu spät, den heilsamen Rath hintangesetzt zu haben.

Aristoteles empfahl auch, in keiner Art von sich selbst zu reden, weil es Eitelkeit verrathe, sich zu loben, und Unklugheit, sich zu tadeln. Auch gab er die sehr heilsame Lehre, das Vergnügen zu beobachten, wenn es zur Neige geht. Hiemit stellte er es in ein Licht, das seine Bedeutung vermindert. Es sollte nämlich dem Gemüthe als erschöpft, und von Reue begleitet erscheinen, damit es nicht den Wunsch nach seiner Wiederholung zu lebhaft erwecke.

12. Anaxagoras antwortete nicht minder verständig, als Jemand ihn fragte, Wer glücklich sey? Er sagte: „Keiner von Denen, welche du für glücklich hältst. Vielmehr wirst du unter Diese nur Den zu zählen haben, der dir aus lauter Unglück zusammengesetzt zu seyn scheint. Ein Solcher wird nicht in der Fülle des Reichthums und der Ehre leben; er wird entweder ein kleines Gut besitzen, oder sich einer Wissenschaft, welche nicht dem Ehrgeize fröhnt, sich mit Treue und Ausdauer widmen; in seiner Einsamkeit aber wird er glücklicher seyn, als seine Außenseite glauben macht.

13. Ein kluges Wort sprach auch Demades. Als die Athener sich weigerten, Alexandern göttliche Verehrung zuzuerkennen, sagte er: „Seht euch vor, daß ihr nicht die Erde verlieret, während ihr den Himmel bewachet!“

14. Anacharsis verglich scharfsinnig die Gesetze mit Spinngeweben. Wie diese schwache Thiere festhalten, stärkere vorbeilassen, so würden von Jenen die Niedrigen und Armen umgarnt, Reiche und Gewaltige blieben nicht hängen.

15. Besondere Weisheit zeichnet das Verfahren des Agesilaus aus. Er erfuhr einst Nachts, daß gegen den Lacedämonischen Staat eine Verschwörung bestehe. Da hob er sogleich die Gesetze Lykurgs auf, nach welchen es verboten war, ohne Verurtheilung Jemanden hinzurichten. Sobald aber die Schuldigen ergriffen, und um's Leben gebracht waren, machte er jene Gesetze sofort wieder rechtskräftig. Dadurch verhütete er Zweierlei, einmal, daß nicht eine heilsame Strafe als ungerecht erschiene, sodann, daß die Gerechtigkeit dieselbe nicht zu hindern vermöchte. Damit die Gesetze für immer ihre Gültigkeit behielten, mußten sie dieselbe auf eine Weile verlieren.

16. Hanno gab einen Rath, der mir die tiefste Einsicht zu beurkunden scheint. Mago meldete dem Karthagischen Senat den Erfolg der Schlacht bei Kannä, und schüttete zur Beglaubigung dieses erfreulichen Ereignisses drei Scheffel goldener Ringe, die unsern erschlagenen Bürgern abgenommen worden waren, vor demselben aus. Nun fragte Hanno, ob nach dieser Niederlage von den Römern Einer ihrer Bundesgenossen abgefallen wäre? Als er vernahm, daß Niemand zu Hannibal übergegangen sey, so gab er augenblicklich den Rath, Gesandte nach Rom zu schicken, um über den Frieden zu unterhandeln. Hätte seine Ansicht durchgedrungen, so wäre Karthago nicht im zweiten Punischen Kriege besiegt, und im dritten zerstört worden.

17. Die Samniten mußten einen ähnlichen Unverstand schwer büßen, nachdem sie einen heilsamen Rath von Herennius Pontius verachtet hatten. Das Heer und dessen Führer, der sein Sohn war, befragte diesen angesehenen und einsichtsvollen Mann, was man mit den Römischen Legionen, die in den Kaudinischen Engpässen eingeschlossen seyen, anfangen solle? Er antwortete, ungekränkt solle man sie abziehen lassen. Am folgenden Tage wandte man sich wegen derselben Sache an ihn, worauf er erklärte, man solle sie vernichten. Er meinte damit, entweder müße man durch ein bedeutendes Verdienst den Dank des Feindes zu erkaufen, oder seine Macht durch einen gewaltigen Schlag zu brechen suchen. Allein die Sieger waren unbesonnen und verblendet genug, um diese zweierlei Vortheile zu verkennen. Sie führten die Römischen Legionen unter dem Joche hindurch, und erbitterten dieselben ebendamit zu ihrem eigenen Verderben.

18. Zu diesen vielen bedeutenden Zügen von Weisheit füge ich nur noch folgenden kleinen hinzu. Wenn die Kreter Jemanden bitter hassen, und Dieß durch die stärkste Verwünschung ausdrücken wollen, so sagen sie, es möge Derselbe an schlechter Gesellschaft Gefallen finden. Dieser scheinbar mäßige Wunsch bereitet ihnen die vollste Befriedigung der Rache. Denn Wer eine verkehrte Neigung hegt, und von derselben nicht abzubringen ist, der begehrt ein Vergnügen, das an das Verderben selbst grenzt.

III. Schlaue Reden und Handlungen.

Römer.

Es gibt eine andere Art von Handlungen und Reden, deren Gebiet der Weisheit nicht ferne liegt: ihr Name ist Schlauheit. Wenn diese Eigenschaft sich nicht durch den Betrug verstärkt, so erreicht sie ihren Zweck nicht. Ihren Ruhm sucht sie mehr auf versteckten Pfaden, als auf einem offenen Wege.

1. Unter der Regierung des Servius Tullius wurde einem Familienvater im Sabinischen Gebiet ein ausgezeichnet großes und schönes Mutterkalb geworfen. Die zuverläßigsten Orakel erklärten, die unsterblichen Götter hätten dasselbe deshalb geboren werden lassen, um das Vaterland Dessen, der es der Aventinischen Diana opfern würde, zur Weltherrschaft zu erheben. Erfreut hierüber, trieb der Besitzer das Thier eiligst nach Rom, und stellte es auf dem Aventin vor den Altar der Diana, um durch dieses Opfer den Sabinern die Obergewalt über alle Völker zu verschaffen. Der Vorsteher des Tempels erhielt hievon Nachricht, und machte dem Ankömmling zur heiligen Pflicht, das Thier nicht eher zu schlachten, als bis er in dem nahen Flusse sich gewaschen hätte. Während er nun dem Bette der Tiber zuging, opferte der Priester selbst das Kalb, und machte durch diesen frommen Betrug unsre Stadt zur Herrin so vieler Staaten und Völker.

2. In diesen Abschnitt von der Schlauheit gehört insbesondere Junius Brutus. Als er sah, daß sein Mutter-

bruder, der König Tarquinius, den ganzen Adel auszurotten gedächte, und unter andern seinen Bruder, weil er von lebhaftem Geiste war, umgebracht hatte, stellte er sich blödsinnig, und verbarg unter dieser Maske seine großen Eigenschaften. Er reiste mit den Söhnen des Tarquinius, welche Dieser an den Pythischen Apollo schickte, um ihm Geschenke und Opfer darzubringen, nach Delphi, und übergab dem Gotte als Geschenk von ihm selbst Gold, welches in einem ausgehöhlten Stocke verborgen war; denn er fürchtete, seine eigene Sicherheit zu gefährden, wenn er seine Verehrung gegen den Gott durch ein offenes Geschenk ausdrückte. Nachdem die Jünglinge die Aufträge ihres Vaters ausgerichtet hatten, befragten sie den Apollo, welcher von ihnen König zu Rom werden würde? Der Gott antwortete: Derjenige werde die höchste Gewalt in Rom erlangen, der seiner Mutter zuerst einen Kuß geben würde. Brutus warf sich hierauf, wie wenn er zufällig niederfiele, absichtlich auf den Boden, und küßte die Erde, die in seinen Augen die gemeinschaftliche Mutter aller Menschen war. Dieser Kuß, den der Schlaue der Erde aufdrückte, verschaffte der Stadt die Freiheit, und dem Brutus die erste Stelle in den Jahrbüchern.

3. Auch der ältere Scipio nahm einst seine Zuflucht zur List. Als er seinen Zug von Sicilien nach Afrika antrat, wollte er die Reiterei mit dreihundert Mann aus dem Kern des Römischen Fußvolks ergänzen; allein der Drang der Umstände gestattete ihm nicht, dieselben so plötzlich auszurüsten. Da entwarf er einen schlauen Plan, durch welchen er seine Absicht erreichte. Er hatte eine Anzahl junger Leute um sich, welche den angesehensten und begütertsten Familien von ganz

Sicilien angehörten; jedoch waren dieselben nicht bewaffnet. Nun befahl er ihnen, sich so schnell als möglich mit schönen Waffen und auserlesenen Pferden zu versehen; wie wenn er sie ohne Verzug zum Angriff auf Karthago mit sich nehmen wollte. Sie gehorchten zwar augenblicklich, aber unter Sorgen und Angst wegen dieses entfernten und gefahrvollen Krieges. Jetzt erklärte Scipio, er erlasse ihnen den Feldzug, wenn sie Waffen und Pferde an seine Soldaten abgeben wollten. Mit Begierde nahmen die kriegsscheuen und furchtsamen jungen Leute diese Bedingung an, und eilten, ihre Ausrüstung an unsre Leute abzutreten. So wußte die Verschlagenheit des Feldherrn seinen Befehl, der zuerst drückend erschien, durch Entfernung der Besorgniß, den Feldzug mitmachen zu müßen, in die größte Wohlthat zu verwandeln.

4. Folgende Geschichte darf nicht übergangen werden. Quintus Fabius Labeo, welchen der Senat den Nolanern und Neapolitanern als Schiedsrichter zu Feststellung ihrer Grenzen zusandte, ermahnte, als es zum Vollzug des Geschäftes kam, beide Parteien, jede abgesondert, ihre Wünsche zu beschränken, und von der bestrittenen Stelle lieber etwas aufzugeben, als weitere Ansprüche zu machen. Beide Theile nahmen aus Hochachtung gegen Fabius diesen Vorschlag an, und so blieb in der Mitte einiges freie Feld übrig. Nun wurden die Grenzen nach eigener Angabe der Betheiligten festgesetzt, worauf Fabius den übriggebliebenen Raum dem Römischen Volk zusprach. Die hintergangenen Nolaner und Neapolitaner konnten sich nicht beschweren, da die Sache ihrer eigenen Bezeichnung gemäß entschieden worden war; gleichwohl war es eine unrechtliche List, durch welche unsrem Staate ein neuer Ge-

winn zuwuchs. Von demselben Fabius erzählt man auch, daß er sämmtliche Schiffe des Königs Antiochus, von denen er nach seinem Siege über denselben der Uebereinkunft zu Folge die Hälfte erhalten sollte, in der Mitte durchhauen ließ, um ihn seiner ganzen Flotte zu berauben.

5. Hiernach hat man keine Ursache, dem Markus Antonius Vorwürfe zu machen, welcher sagte, er schreibe deshalb keine Rede, damit er versichern könne, er habe Dieses und Jenes nicht gesagt, wenn im Laufe einer frühern Gerichsverhandlung Etwas vorgekommen seyn möchte, was Jemanden, den er später vertheidigte, zum Nachtheil gereichen könnte. Für dieses nicht sehr rechtliche Verfahren gab er einen Grund an, der sich hören läßt. Er war nämlich immer bereit, zur Rettung von Bedrängten nicht blos seine Beredsamkeit anzuwenden, sondern auch seine Ehrlichkeit auf's Spiel zu setzen.

6. Sertorius, den die Natur nicht minder mit einem kraftvollen Körper, als mit einem durchdringenden Verstande beschenkt hatte, war durch die Sullanische Achtserklärung genöthigt worden, sich an die Spitze der Lusitanier zu stellen. Diese wollten nun eine Hauptschlacht mit den Römern wagen, wovon sie Sertorius durch Gründe vergebens abzubringen suchte. Endlich gewann er sie durch einen schlauen Einfall für seine Ansicht. Er ließ vor ihren Augen zwei Pferde vorführen, ein sehr kraftvolles, und ein sehr schwaches. Hierauf befahl er einem abgelebten Greise, den Schweif des Kraftvollen nach und nach auszureißen, und einem jungen sehr kräftigen Manne, den Schweif des Schwachen mit einemmal auszuziehen. Sie gehorchten dem Befehle. Allein während der Arm des jungen Mannes sich vergebens anstrengte und ab-

mühte, vollzog der Alte mit seiner schwachen Hand die ertheilte Weisung. Als nun die Versammlung der Barbaren zu wissen wünschte, was diese Sache zu bedeuten habe, sagte er, das Römische Heer sey diesen Pferdeschweifen gleich, indem man es überwältigen könne, wenn man es in einzelnen Abtheilungen angreife; versuche man aber, dasselbe im Ganzen zu vernichten, so spiele man ihm den Sieg in die Hände, statt ihn selbst zu gewinnen. Das starrsinnige und schwer zu regierende Barbarenvolk, gerade im Begriff, sich in's Verderben zu stürzen, sah nun mit seinen Augen die Zweckmäßigkeit der ertheilten Belehrung, der es seine Ohren verschlossen hatte.

7. Fabius Maximus, welcher dadurch siegte, daß er sich nicht schlug, hatte in seinem Lager unter dem Fußvolk einen Nolaner von ausgezeichneter Tapferkeit, auf dessen Treue er sich aber nicht verlassen zu können glaubte, und unter der Reiterei einen Lukaner, der sehr eifrig im Dienste war, aber an einer Dirne hing. Um nun diese Leute als gute Soldaten brauchen zu können, anstatt sie beide bestrafen zu müßen, ließ er den Erstern nichts von seinem Verdachte merken, und dem Andern zu lieb ließ er von der Strenge der Kriegszucht etwas nach. Jenen belobte er über die Maßen von der Sprechbühne herab, überhäufte ihn mit allen Arten von Ehrenbezeugungen, und nöthigte ihn so, seine Neigung den Karthagern zu entziehen, und sie Rom wieder zuzuwenden; dem Andern gestattete er, in der Stille sein Mädchen zu halten, wofür er sich stets als Kundschafter gut brauchen ließ.

8. Ich komme nun auf Solche, die durch List ihr Leben retteten. Der Volksädil Markus Volusius nahm, als

er in die Acht erklärt war, die Kleidung eines Isispriesters an, bettelte auf den Wegen und öffentlichen Straßen, und machte so, daß die Vorübergehenden ihn nicht erkannten. Wirklich gelangte er durch diese List glücklich in's Lager des Markus Brutus. Eine beklagenswerthe Zeit, wo eine Römische Obrigkeit das Zeichen ihrer Würde ablegen, sich in die Tracht eines fremden Priesters hüllen, und so durch die Stadt wandern mußte! Ueber Gebühr liebte Derjenige sein Leben, der sich zu so etwas entschließen konnte; aber eben so mordgierig waren Die, welche ihn hierzu nöthigten.

9. Sentius Saturninus Vetulio, der sich in derselben Lage befand, wußte sich in seiner Todesgefahr auf eine etwas anständigere Art zu schützen. Als er hörte, daß sein Name von den Triumvirn in die Reihe der Geächteten gesetzt sey, legte er sofort die Ehrenzeichen der Prätur an, kleidete seine Sklaven wie Liktoren und Amtsdiener, ließ sie vor sich hergehen, nahm einen Wagen auf der Straße weg, benützte keck seine gastfreundlichen Verbindungen, hieß Jeden, der ihm begegnete, ausweichen, und streute durch diese kühne Anmaßung der öffentlichen Würde seinen Gegnern Sand in die Augen. Nach seiner Ankunft in Puteoli bemeisterte er sich, als ob er ein Staatsgeschäft zu besorgen hätte, mit der größten Zuversicht mehrerer Schiffe, und setzte nach Sicilien über, welches damals der sicherste Zufluchtsort für die Geächteten war.

10. Dem Bisherigen will ich noch eine Geschichte von minderem Belange beifügen, und dann auf das Ausland kommen. Ein äußerst zärtlicher Vater bemerkte, daß sein Sohn von einer eben so tadelnswerthen, als gefährlichen Leiden-

schaft verzehrt werde. Er wünschte daher, ihm diese thörichte Richtung zu benehmen, wozu seine väterliche Liebe ein zweckmäßiges Mittel ersann. Er rieth seinem Sohne, ehe er zu seiner Geliebten ginge, seine Lust auf eine erlaubte Art mit einer Dirne zu befriedigen. Der junge Mensch befolgte den Rath: er wurde durch diesen ungehinderten Genuß gesättigt, seine unglückliche Leidenschaft gebrochen. Matt und gleichgültig kam er zum verbotenen Gegenstande seiner Neigung, worauf seine Liebschaft allmählig ein Ende nahm.

Auswärtige.

1. Ein Orakel empfahl dem König Alexander von Macedonien, Denjenigen umbringen zu lassen, der ihm zuerst begegnen würde, wenn er aus dem Thore ginge. Zufällig kam ihm vor Allen ein Eselstreiber entgegen, worauf er befahl, denselben zum Tode zu führen. Der Mensch fragte, warum er ihn hinrichten lassen wolle, da er doch unschuldig sey, und durchaus nichts verbrochen habe. Um sein Verfahren zu rechtfertigen, führte Alexander den Ausspruch des Orakels an, worauf der Eselstreiber versetzte: „wenn Das ist, mein König, so hat das Schicksal einen Andern zum Tode bestimmt. Der Esel, den ich vor mir hertrieb, begegnete dir eher, als ich." Dieser schlaue Einfall ergötzte Alexandern eben so sehr, als der Umstand, daß er von einem Versehen abgehalten wurde. Er ergriff mit Freuden diese Auskunft, um der Religion durch die Tödtung eines etwas geringern Geschöpfes zu genügen. Große Schlauheit und Milde sind hier gepaart; eben so verschlagen zeigte sich aber der Stallknecht eines andern Königes.

2. Nachdem die schändliche Regierung der Magier gestürzt war, kam Darius mit den sechs Männern, die ihn bei dem edeln Werk unterstützt hatten, und gleichen Rang mit ihm genoßen, dahin überein, mit Sonnenaufgang sich zu Pferde zu setzen, und sich nach einem gewissen Platz zu begeben: Derjenige sollte den Thron erhalten, dessen Pferd dort zuerst wiehern würde. Die Bewerber um diesen großen Gewinnst rechneten auf die Gunst des Schicksals: Darius aber gelangte allein zu dem erwünschten Ziele, durch seinen sinnreichen Stallknecht Oebares. Dieser berührte nämlich mit der Hand die Geschlechtstheile einer Stutte, und hielt sie, als man auf jenem Platze angekommen war, dem Hengste [seines Herrn] unter die Nase. Der Geruch reizte das Thier; und so fing es vor allen andern zu wiehern an. Als die sechs andern Bewerber um die höchste Gewalt Dieses hörten, sprangen sie alsbald von den Pferden, warfen sich nach Persischer Sitte auf die Erde, und begrüßten Darius als König. Welch' große Macht wurde durch diese kleine List errungen!

3. Bias, dessen Weisheit sich länger erhalten hat, als seine Vaterstadt Priene (denn Jene lebt noch jetzt, während Diese beinahe untergegangen, und nur noch aus einigen Trümmern zu erkennen ist.) — Bias sagte, man solle bei seinem Benehmen in der Freundschaft nie vergessen, daß dieselbe auch in die bitterste Feindschaft übergehen könne. Bei'm ersten Anblick erscheint dieser Rath vielleicht zu klug, und im Widerspruch mit der Offenheit, welche die Hauptbedingung traulicher Verhältnisse ist. Wer aber tiefern Nachdenkens fähig ist, wird ihn sehr zuträglich finden.

4. Die Stadt Lampsakus *) verdankt ihre Rettung blos dem schlauen Einfall eines einzigen Mannes. Alexander war alles Ernstes entschlossen, dieselbe zu zerstören: da sah er seinen Lehrer Anaximenes aus dem Thore gehen. Weil nun nichts Anderes zu erwarten war, als daß Dieser suchen werde, seinen Zorn durch Bitten zu besänftigen, so schwur er, Das nicht zu thun, um was er bitten würde. Da sagte Anaximenes: „ich bitte dich, Lampsakus zu zerstören.“ Diese schnelle List rettete die altberühmte Stadt von dem Untergange, der ihr zugedacht war.

5. Der Scharfsinn des Demosthenes kam einer Dienstmagd, welche von zwei Gästen eine Geldsumme zum Aufbewahren mit der Anweisung empfangen hatte, dieselbe blos Beiden zumal wieder zuzustellen, auf eine merkwürdige Weise zu Hülfe. Nach einiger Zeit kam nämlich der Eine, wie wenn sein Freund gestorben wäre, in Trauerkleidern zu dem Mädchen, und nahm der Betrogenen sämmtliches Geld ab. Nun kam auch der Andere, und forderte das Hinterlegte. Die Arme befand sich sowohl des Geldes, als ihrer Vertheidigung wegen in der größten Noth; und schon dachte sie, einen Strick zu nehmen, und sich zu erhängen. Da führte ihr Glücksstern zu rechter Zeit ihr den Demosthenes als Rechtsbeistand zu. Dieser sagte, als er zu ihrer Vertheidigung auftrat: „Das Mädchen ist bereit, ehrlich das Verwahrte herauszugeben: allein sie kann es nicht thun, wenn du nicht deinen Freund herbeibringst. Denn du selbst erklärst ja laut, man sey dahin übereingekommen, daß das Geld Keinem ohne den Andern ausgezahlt werden solle.“

*) Am Hellespont in Kleinasien.

6. Folgender Vorgang beurkundet auch keine geringe Verschlagenheit. In Athen hatte sich ein allgemein verhaßter Mann öffentlich wegen eines peinlichen Vergehens zu verantworten, als er plötzlich ein Gesuch um ein angesehenes Amt vortrug, nicht etwa, weil er sich Hoffnung machte, dasselbe zu erhalten, sondern um dem Volk einen Stoff zu geben, die erste Aufwallung seines Zorns, welche gewöhnlich am heftigsten ist, vertoben zu lassen. Wirklich erreichte er durch dieses schlaue Mittel seine Absicht. Die Versammlung erhob ein Geschrei des Unwillens: er ward von allen Seiten ausgezischt; das Amt wurde ihm mit Schimpf abgeschlagen. Allein dieselbe Versammlung sprach gleich nachher in seinem peinlichen Prozeß das gelindeste Urtheil. Hätte er das Volk, so lange es noch nach Rache dürstete, mit seiner mißlichen Sache beschäftigt, so würde er in keiner Art mit seiner Vertheidigung Eingang gefunden haben, indem die Erbitterung ihm jedes Ohr verschlossen hätte.

7. Diesem schlauen Betragen ist Folgendes nicht unähnlich. Der ältere Hannibal war von dem Konsul Duilius in einem Seetreffen geschlagen worden, und fürchtete nun, wegen des Verlustes der Flotte zur Strafe gezogen zu werden. Da ließ ihn seine Schlauheit einen Ausweg finden. Bevor nämlich von dem unglücklichen Treffen die Nachricht zu Hause ankommen konnte, schickte er einen seiner Freunde, den er hierzu vorbereitet und unterrichtet hatte, nach Karthago. Als Derselbe in die Rathsversammlung trat, ließ er sich also vernehmen: „Hannibal läßt Euch fragen, ob er mit dem Römischen Heerführer, der mit einem bedeutenden Geschwader erschienen ist, sich schlagen dürfe?“ Der ganze Senat rief

aus Einem Munde, ohne Anstand solle er Dieses thun. Da erklärte der Abgesandte: „er hat sich geschlagen, und ist besiegt worden.“ Da vermochte man keine Verurtheilung über sein Verfahren mehr auszusprechen, nachdem man es selbst so verlangt hatte.

8. Es war der andere Hannibal, dessen siegreiche Fortschritte Fabius Maximus durch seine heilsame Zögerung im Schlachtenliefern lähmte. Um ihn nun in den Verdacht zu bringen, daß er den Krieg absichtlich verlängere, verwüstete Hannibal ganz Italien mit Feuer und Schwert: nur das Gut des Fabius verschonte er mit dieser Unbill. Wirklich hätte diese boshafte Auszeichnung von Folgen seyn können, wenn man in Rom nicht mit der Ergebenheit des Fabius, und mit Hannibals Verschlagenheit längst bekannt gewesen wäre.

9. Auch Tuskulum hatte seine Rettung einem klugen Einfalle zu verdanken. Durch ihre öftern Empörungen hatte diese Stadt verdient, von den Römern von Grund aus zerstört zu werden. Wirklich rückte der große Feldherr Furius Kamillus an der Spitze eines gewaltigen Heeres heran, um diesen Schlag auszuführen. Da zogen ihm sämmtliche Einwohner in Feierkleidern entgegen, brachten Lebensmittel herbei, und zeigten alle Bereitwilligkeit, ihm auch andere Friedensdienste zu leisten. Auch ließen sie ihn bewaffnet in ihre Mauern einziehen, ohne in der Miene oder Haltung eine Veränderung wahrnehmen zu lassen. Dieses feste, ruhige Verhalten verschaffte dieser Stadt nicht blos ein Bündniß mit uns, sondern auch das Römische Bürgerrecht.

10. Tullus, der Anführer der Volsker, erlaubte sich eine verwerfliche List. Er wünschte sehnlich, die Römer be-

kriegen zu können. Weil nun seine Landsleute durch einige unglückliche Treffen entmuthigt, und für den Frieden gestimmt waren, so suchte er sie auf eine hinterlistige Art für seine Absicht zu gewinnen. Es war eine große Zahl Volsker nach Rom gegangen, um den Spielen zuzuschauen. Da erklärte er den Konsuln, er habe starke Gründe zur Besorgniß, seine Leute möchten plötzlich Feindseligkeiten anfangen. Demnach möchten sie mehr auf ihrer Hut seyn. Und sofort verließ er für seine Person die Stadt. Die Konsuln berichteten hierüber an den Senat, worauf dieser, gestützt auf Tullus Angabe, obwohl kein anderer Verdacht vorlag, den Befehl gab, alle Volsker sollen vor Einbruch der Nacht die Stadt verlassen. Diese Beschimpfung hätte sie leicht zu einem Abfall aufreizen können. So verleitete der verschlagene Heerführer unter dem Schein des Wohlwollens durch seine Lüge zwei Völker auf einmal: die Römer, Unschuldigen einen Schimpf anzuthun, und die Volsker, über Betrogene aufgebracht zu werden.

IV. Kriegslisten.

Die List hat übrigens auch eine sehr lobenswerthe Seite, von der sie lediglich keinen Tadel verdient. Doch haben wir in unsrer Sprache kein geeignetes Wort dafür: der Grieche nennt es Strategeme [Kriegslisten].

1. Fidenä empörte sich früher häufig gegen uns, und hielt dadurch die aufkeimende Macht unseres Staates in Spannung; flößte diesem aber auch die Zuversicht ein, seine Plane

noch weiter auszudehnen, nachdem durch die Siege und Triumphe über die benachbarten Völker seine Kraft gestählt war. Nun griff einst Tullus Hostilius mit unsrer ganzen Kriegsmacht diese Stadt an. Da war es, wo der Anführer der Albaner, Metius Fufetius, während des Treffens die von uns immer geahnte Unlauterkeit seiner Verbindung mit uns vollends enthüllte. Er entblößte einen Flügel des Römischen Heeres, und nahm auf der nächsten Anhöhe eine Stellung, um von da aus dem Kampfe zuzuschauen, statt ihn zu unterstützen. Seine Absicht war, Schadenfreude zu äußern, wenn die Römer geschlagen würden, oder, wenn sie nach dem Siege abgemattet wären, sie anzugreifen. Es war vorauszusehen, daß es den Muth unsrer Krieger schwächen würde, in demselben Augenblicke den Feind gegen sie anrücken, und die Hülfsvölker abziehen zu sehen. Diesem Eindruck wußte jedoch Tullus vorzubeugen. Er gab seinem Pferde die Sporen, sprengte an den Abtheilungen der Kämpfenden hinab, und erklärte, auf seinen Befehl sey Metius abgezogen; auf ein Zeichen von ihm werde er den Fidenern in den Rücken fallen. Diese Feldherrnlist war es, durch die er Besorgniß in Zuversicht verwandelte, und statt ängstlicher Unruhe seine Leute mit Kampflust erfüllte.

2. Wir wollen von unsern Königen nicht sogleich wieder abbrechen. Sextus Tarquinius, den Sohn des Tarquinius, verdroß es, daß Gabii von der Kriegsmacht seines Vaters nicht sollte erobert werden können. Da entwarf er einen Plan, mit dem er weiter reichte, als mit den Waffen; indem er mittelst desselben die Gabier betrog, und der Römischen Herrschaft unterwarf. Er verfügte sich nämlich eiligst in ihre

Stadt, *) als ob er den Mißhandlungen und Schlägen seines Vaters, die er sich übrigens freiwillig hatte gefallen lassen, entfliehen wollte. Nach und nach erwarb er sich durch verstellte und erkünstelte Freundlichkeit das allgemeine Wohlwollen und großes Ansehen, und schickte nunmehr einen Vertrauten an seinen Vater mit der Anzeige: daß er Alles in seiner Gewalt habe; auch sollte der Bote fragen, was er nun weiter wünsche. So listig nun der junge Mann gewesen, so verschlagen zeigte sich jetzt auch der Alte. Er war über den ausnehmenden Erfolg erfreut, traute aber der Ehrlichkeit des Botens nicht, und antwortete darum nichts; nahm aber denselben in den Garten, und schlug hier mit einem Stocke die größten und höchsten Mohnköpfe ab. Als der Jüngling vernahm, wie sein Vater geschwiegen, und was er gethan, durchschaute er alsbald den Sinn des Zweiten [d. h. der sinnbildlichen Handlung]. Er erkannte, daß von ihm verlangt werde, die ausgezeichnetsten Gabier entweder zu verbannen, oder umbringen zu lassen. Und so entriß er der Stadt ihre besten Beschützer, und lieferte dieselbe gleichsam mit gebundenen Händen seinem Vater aus.

3. Unsre Vorfahren entwickelten im folgenden Falle viele Klugheit, die auch mit glücklichem Erfolge gekrönt ward. Die Gallier hatten Rom eingenommen, und belagerten das Kapitol. Ihre Hoffnung beruhte jedoch blos auf der Aushungerung des Platzes. Da wußten die Römer durch einen ausgezeichnet listigen Einfall den Siegern ihren einzigen Beweggrund zur Fortsetzung der Belagerung zu nehmen.

---

*) Gabii in Latium, zwischen Rom und Präneste.

Sie warfen auf verschiedenen Punkten Brod heraus. Die Gallier stutzten bei diesem Anblicke, vermutheten, es müßten unermeßliche Fruchtvorräthe im Besitze der Unsrigen seyn, und verstanden sich zu einer Uebereinkunft, die Belagerung aufzuheben. Gewiß erbarmte sich in diesem Augenblicke Jupiter der Römischen Tapferkeit, welche bei der List eine Zuflucht suchen mußte, und bei'm größten Mangel an Lebensbedürfnissen die Mittel zur Erhaltung wegwarf. Er gab deshalb diesem klugen, aber gefährlichen Unternehmen einen glücklichen Erfolg.

4. Jupiter zeigte sich auch später gnädig, indem er die klugen Maßregeln unsrer trefflichsten Feldherrn huldvoll unterstützte. Als von der einen Seite Hannibal Italien verheerte, von der andern Hasdrubal es angefallen hatte, wußte dort der rasche Entschluß des Claudius Nero, hier die bekannte Vorsicht des Livius Salinator zu verhindern, daß nicht die beiden Brüder mit ihren Heeren zusammenstießen, und durch ihre unwiderstehliche Gewalt unsern bereits entkräfteten Staat erdrückten. Nero schug den Hannibal im Lukanischen; machte, weil es so der Kriegsplan erforderte, den Feind glauben, er stehe noch in seiner Nähe; zog, um seinem Amtsgenossen Hülfe zu bringen, hinweg, und legte mit bewundernswürdiger Schnelligkeit den langen Weg zurück. Salinator, der sich am folgenden Tage bei'm Flusse Metaurus in Umbrien schlagen sollte, ließ so heimlich wie möglich den Nero bei Nacht in sein Lager ein. Der Befehl war, die Tribunen sollten von Tribunen, die Hauptleute von Hauptleuten, die Reiter und Fußgänger von ihres gleichen aufgenommen werden. Ohne allen Lärm erfolgte der Einzug, obwohl der Platz

kaum Ein Heer nz fassen vermochte. Auf diese Weise kam es, daß Hasdrubal nicht eher wahrnahm, daß er sich mit zwei Konsuln zu schlagen habe, als bis er durch Beider Tapferkeit vernichtet war. So wurde die in der ganzen Welt berüchtigte Punische Verschlagenheit durch Römische Klugheit getäuscht, und Hannibal dem Nero, Hasdrubal dem Salinaror zur Ueberlistung hingegeben.

5. Eine merkwürdige Klugheit bewies auch Quintus Metellus. Er führte als Prokonsul den Krieg in Spanien gegen die Celtiberier, konnte aber durch keine Gewalt über ihre Hauptstadt Contrebia Meister werden. Nachdem er lange in seinem Innern auf Plane gedacht hatte, fand er einen Weg, um zum Ziele seines Wunsches zu gelangen. Unter vielem Geräusch brach er auf, und zog von einer Gegend in die andere. Bald machte er auf diesem Gebirg Halt, bald besetzte er ein anderes. Weder seine eigenen Leute, noch selbst die Feinde vermochten diese unerwartete und plötzliche Unstetigkeit seiner Bewegungen zu begreifen. Einer seiner Vertrautesten fragte ihn, warum er einen so veränderlichen und schwankenden Kriegsplan befolge; worauf er erwiederte: „Laß ab mit deinen Fragen. Denn wenn ich merkte, daß das Kleid, welches ich zunächst auf dem Leibe trage, von meinem Plane wüßte, so würde ich es augenblicklich verbrennen lassen.“ Wie entwickelte sich aber seine Verstellung, und welches Ende nahm sie? Nachdem er sein Heer in Zweifel, und ganz Celtiberien in falsche Vermuthungen verwickelt hatte, indem er seine Richtung anderswohin nahm, rückte er plötzlich wieder vor Contrebia, und wurde Herr über die überraschte und bestürzte Stadt. Hätte er nicht seinen Verstand zur Aussin=

nung einer List angespornt, so hätte er mit den Waffen in der Hand bis zu seinem letzten Lebenstage vor Contrebia sitzen bleiben müßen.

Auswärtige.

1. König Agathokles von Syrakus war kühn und listig zugleich. Die Karthager hatten den größern Theil seiner Stadt weggenommen, worauf er mit seinem Heere nach Afrika übersetzte, um Furcht durch Furcht, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; was auch seine Wirkung that. Sein plötzliches Erscheinen versetzte die Karthager in Bestürzung, und gerne erkauften sie ihre Rettung mit der Befreiung des Feindes. Man kam überein, daß zu gleicher Zeit Afrika von dem Sicilischen, und Sicilien von dem Karthagischen Heere geräumt werden solle. Denke man sich, daß Agathokles dabei beharrt wäre, die Mauern von Syrakus zu vertheidigen, so hätte er dieser Stadt blos die Uebel des Kriegs aufbehalten, Karthago aber, das in Sicherheit war, den Genuß der Vortheile des Friedens gelassen. So aber trug er seine eigenen Beschwerden auf Andere über, und konnte, indem er eine fremde Macht angriff, statt die eigene zu vertheidigen, sein eigenes Reich, je gleichmüthiger er dasselbe verlassen hatte, um so sicherer wieder einnehmen.

2. Wie benahm sich Hannibal bei der Schlacht von Cannä? Hat er nicht unser Heer, ehe er noch den Kampf begann, in allerlei Schlingen seiner List verstrickt, und es so dem kläglichsten Untergange zugeführt? Vor Allem sorgte er dafür, daß unsre Leute die Sonne und den Staub, den der Wind dort häufig aufregt, in's Gesicht bekamen. Ferner hieß er einen Theil seiner Kriegsvölker mitten im Gefecht

fliehen. Als nun zu ihrer Verfolgung eine Römische Legion vom übrigen Heere sich trennte, ließ er sie von einer Abtheilung, die er in Hinterhalt gelegt hatte, niedermachen. Endlich bestellte er vierhundert Reiter, die sich als verstellte Ueberläufer zum Konsul begeben mußten. Kaum aber hatten sie als Ueberläufer die Waffen ablegen müßen, und sich hinter die kämpfenden Linien begeben, als sie Schwerter hervorzogen, die sie unter den Kleidern und Panzern verborgen hatten, und den fechtenden Römern damit in die Kniekehlen hieben. Das war die Karthagische Tapferkeit: nichts als Verschlagenheit, Hinterlist und Betrug. Die beste Entschuldigung für unsre überwältigten Tapfern ist: wir wurden nicht sowohl geschlagen, als hintergangen.

V. Vergebliche Gesuche um Aemter.

Eine Schilderung davon, wie es auf dem Wahlfelde zugeht, kann Denjenigen, welche diese Bahn des Ehrgeizes betreten, zur heilsamen Belehrung dienen, daß sie sich in den ungünstigen Erfolg ihrer Bewerbungen gelassener schicken sollen. Sieht man nämlich, daß selbst die ausgezeichnetsten Männer durchfielen, so wird man nicht mit minderem Muthe, und mit mehr Klugheit und Ueberlegung um eine Ehrenstelle sich bemühen, und bedenken, daß es kein so großes Unrecht sey, wenn Alle Einem Etwas verweigern, da so oft schon ein Einzelner dem allgemeinen Willen widerstreben zu müßen

glaubte. Auch mag man wissen, daß man auf dem Wege der Ergebung Das zu suchen habe, was man durch Gunst nicht erlangen kann.

1. Quintus Fabius Maximus gab im Namen seines Vatersbruders, des Publius Afrikanus, dem Römischen Volke ein Gastmahl, und bat zu diesem Behufe den Quintus Aelius Tubero, die Speisebänke mit Teppichen belegen zu lassen. Dieser aber brachte Karthagische Polster von Ziegenfellen herbei, und Samische *) Gefäße, statt der silbernen. Diese Unanständigkeit brachte das Volk dergestalt auf, daß er ungeachtet der Verehrung, die man sonst seinen vorzüglichen Eigenschaften zollte, den Schimpf der Abweisung erfahren mußte, wie er als Bewerber um die Prätur, im Vertrauen auf seinen Großvater Lucius Paulus und seinen Mutterbruder Publius Afrikanus, bei den Wahlen erschien. Es wurde nämlich stets auf Einfachheit im Innern der Familien gehalten; allein bei öffentlichen Gelegenheiten wollte man es an Pracht durchaus nicht fehlen lassen. Es war unsrer Bürgerschaft, wie wenn nicht blos eine gewisse Anzahl aus ihrer Mitte, sondern sie insgesammt auf jenen Fellen sich hätte niederlassen mußen; und so rächte sie sich durch ihre Wahlstimmen für die schmählichen Einrichtungen bei jenem Mahle.

2. Publius Scipio Nasika **) war der geachtetste unter unsern Staatsmännern; er war es, der als Konsul dem Jugurtha den Krieg erklärte, der die Idäische (Götter-) Mutter, als sie von ihrem Phrygischen Wohnsitze in Phrygien nach un-

*) D. h. thönerne.

**) Valerius schreibt hier Einem Scipio zu, was Mehreren dieses Geschlechtes zukommt.

sern Herden und Altären zog, mit geweihten Händen empfing; er war es, der viele verderbendrohende Aufstände durch das Gewicht seines Ansehens erstickte, der mehrere Jahre als Erster des Senats glänzte: und doch mußte er sich einmal eine Abweisung gefallen lassen. Er bewarb sich als junger Mann um die kurulische Aedilität. Unter andern ergriff er, dem Brauche der Bewerber gemäß, die Hand eines Mannes, die von ländlichen Arbeiten rauh war, drückte sie etwas stark, und fragte Denselben scherzhaft, ob er auf den Händen zu gehen pflege? Die Umstehenden fingen diese Rede auf: sie kam unter die Menge, und hatte für ihn die Abweisung zur Folge. Wer nämlich zu den ländlichen Tribus gehörte, glaubte, Scipio habe ihnen Allen ihre Armuth vorwerfen wollen; und so nahmen sie für den beleidigenden Witz des Städters empfindliche Rache. Indem unser Volk auf diese Weise aller Anmaßlichkeit der vornehmen jungen Leute entgegentrat, bildete es Dieselben zu ausgezeichneten und nützlichen Bürgern, und verlieh dadurch, daß es die Bewerber in Ungewißheit ließ, den Ehrenstellen das gebührende Gewicht und Ansehen.

3. Man weiß von Lucius Aemilius Paulus keinen solchen Fehler; und doch bewarb er sich mehrmals vergebens um das Konsulat. Schon war die Wahrversammlung von seinen vielen Abweisungen gleichsam müde, als er zweimal Konsul und Censor wurde, und so die höchste Stufe von Würde erstieg. Die Unfälle brachen seinen Muth nicht, sondern schärften ihn. Jeder neue Schimpf entflammte bei der Bewerbung nur um so mehr sein Verlangen nach der höchsten Ehre. Durch Beharrlichkeit wollte er das Volk besiegen,

das er durch den Glanz seiner Abkunft und durch seine Geistesvorzüge nicht zu gewinnen vermochte.

4. Quintus Cäcilius Metellus war bei der Bewerbung um das Konsulat durchgefallen, und voll Niedergeschlagenheit und Beschämung kehrte er heim, von wenigen theilnehmenden Freunden begleitet. Aber wie froh und glücklich war er, als er über Pseudophilippus *) triumphirte, und ihn der ganze Senat in das Kapitol geleitete! Der Achäische Krieg, an welchen Lucius Mummius die letzte Hand anlegte, wurde größtentheils von diesem Manne durchgefochten. Und ihm konnte das Volk das Konsulat verweigern, welchem es die zwei bedeutendsten Provinzen anweisen oder schuldig werden sollte, wie Achaja und Macedonien? Ja, gerade dadurch erhielt es an ihm einen um so bessern Bürger. Denn er sah nun ein, wie nothwendig es sey, das Konsulat mit aller Sorgfalt zu verwalten, da ihm die Erlangung desselben so große Anstrengung gekostet hatte.

5. In Wem vereinigte sich so viel Glanz und Macht, wie in Lucius Sulla? Er verfügte über Reichthum und Befehlshaberstellen; alte Gesetze hob er auf, und gab neue: aber auch er wurde auf demselben Wahlfelde, das er später beherrschte, durch vergebliche Bewerbung um die Prätur beschimpft. Hätte nur ein Gott dem Romischen Volke einen Umriß und ein Bild von Sulla's künftiger Größe vorgelegt — gewiß würde er jede Stufe von Ehre seinem Wunsche gemäß erlangt haben.

*) Er hieß Andriskus, gab sich für einen Sohn des Königes Perseus aus, und bemeisterte sich Macedoniens.

6. Nun will ich die größte Sünde des Wahlfeldes erwähnen. Markus Porcius Kato, welcher der Prätur durch seinen Charakter mehr Ehre gemacht hätte, als ihm das Aeußere dieser Stelle verschaffen konnte, vermochte einst nicht, jene Würde vom Volke zu erhalten. Eine fast tolle Abstimmung! Doch straften sie sich selbst empfindlich genug für ihre Verirrung dadurch, daß sie die Stelle, welche sie dem Kato abschlugen, dem Vatinius geben mußten. Will man hierüber also recht urtheilen, so wurde Kato der Prätur, nicht die Prätur dem Kato verweigert.

VI. Die Noth.

Auch die schauerliche Noth hat (oftmals) durch ihre grausamen Gesetze und erbarmungslosen Zwangsgebote, sowohl unser Land, als auch auswärtige Staaten in Umstände versetzt, die nicht nur dem Gedanken, sondern selbst auch dem Ohr peinvoll sind.

1. Nachdem durch mehrere unglückliche Schlachten im zweiten Punischen Krieg die kriegsfähige Jugend Rom's aufgerieben war, beschloß der Senat nach dem Antrage des Konsuls Tiberius Gracchus, zur Abwehr des Feindes auf Rechnung des Staats Sklaven zu kaufen. Die Tribunen machten hierüber an das Volk den Antrag, und es wurden drei Männer aufgestellt, welche vier und zwanzig tausend Sklaven herbeischafften. Diese wurden eidlich verpflichtet, redlich und tapfer dienen zu wollen, so lange die Karthager in Italien stünden, hierauf mit Waffen versehen, und in's Lager geschickt.

Auch in Apulien und Fidiculi *) wurden zur Ergänzung der Reiterei zweihundert siebzig aufgekauft. Welche Gewalt übt das Unglück! Die Stadt, welche bis dahin zu stolz war, um Leute, die nur nach den Köpfen gezählt wurden, obwohl sie Freigeborne waren, zu Kriegern zu machen, nahm nun Leute, die man aus Sklavenkammern hervorzog, Knechte aus Hirtenhütten an, und verleibte sie, als einen erfreulichen Gewinn, ihrem Heere ein! So weicht denn zuweilen das edlere Gefühl dem Nutzen, und es beugt sich unter die Uebermacht des Schicksals, in Fällen, wo man über der Rücksicht auf die Ehre unterliegen muß, wenn man nicht zugleich die sichersten Mittel wählt. Die Niederlage bei Cannä erschütterte Rom so gewaltig, daß auf Markus Junius Veranstaltung, der als Diktator damals an der Spitze des Staates stand, feindliche Rüstungen, welche den Göttern zu Ehren in den Tempeln hingen, abgenommen, und zum Kriegsgebrauch bestimmt wurden; Knaben, die noch die Prätexta trugen, wurden bewaffnet; ja es wurden sogar sechs tausend Schuldknechte und Solche aufgeboten, die wegen eines Hauptverbrechens zum Tode verurtheilt waren. Betrachtet man alles Dieses an und für sich, so mag etwas Erniedrigendes dabei seyn; erwägt man aber zugleich die gebieterischen Umstände, so zeigt sich wohl, daß diese Mittel im Verhältniß zum Drucke der Zeit standen. Eine andere Folge der nämlichen Niederlage. Otacilius, der in Sicilien, und Cornelius Mammula, der in Sardinien als Proprätor stand, beschwerten sich bei'm Senate, daß die Bundesgenossen ihnen weder Sold, noch Lebensbe-

*) Bei Andern Pedikuli, eine kleine Völkerschaft Italiens.

dürfnisse für Flotte und Heer lieferten, mit dem Zusatze, weil sie selbst nicht wüßten, woher sie es nehmen sollen. Sie erhielten vom Senate zur Antwort, der Staatskasse fehlen die Kräfte zu lange dauernden Ausgaben: sie möchten selbst darauf denken, wie ihrer Noth abzuhelfen wäre. Gab nicht der Senat mit diesem Bescheid das Ruder der Regierung selbst aus der Hand? Sicilien und Sardinien, diese reichen Vorrathskammern unsrer Stadt, im Krieg unsere Anhaltspunkte und Stützen, Länder, deren Eroberung und Bezwingung so viel Schweiß und Blut gekostet hatte, ließ er, weil du, o Noth, es befahlst, mit wenig Worten dahinschwinden.

2. Als Hannibal Kasilinum eingeschlossen hielt, und daselbst alle Lebensmittel ausgingen, da zwangst du die Einwohner, die an verschiedenen Geräthschaften nothwendigen Riemen, und die ledernen Ueberzüge der Schilde abzunehmen, im Wasser zu kochen, und zu kauen. Welches Elend war das, wenn man diesen Nothfall in's Auge faßt! Aber auch welche Treue, wenn man die Standhaftigkeit dieser Leute betrachtet! Um nicht von Rom abfallen zu müßen, ließen sie sich eine solche Nahrung gefallen, im Anblick ihrer fetten Gefilde und fruchtbaren Ebenen, die um ihre Mauern lagen. Dieses Kasilinum, welches durch einen so seltenen Muth sich auszeichnete, beschämte in diesem Augenblick durch diesen Beweis ausdauernder Freundschaft die treulose Stadt der Kampaner [Kapua], welche mit Vergnügen die rohen Karthager mit ihren Ergötzlichkeiten unterhielt.

3. Dreihundert Pränestiner hielten bei dieser Belagerung getreulich mit den Kasilinern aus. Einer derselben fing eine Maus: ehe er sich aber entschloß, seinen Hunger durch

Verzehrung dieses Thiers zu stillen, verkaufte er es lieber um zweihundert Denare. Die Art jedoch, wie es Beiden, dem Käufer und dem Verkäufer, verdientermaßen erging, war wohl ein Werk der göttlichen Vorsehung. Der Geizige starb vor Hunger, und gelangte nicht zum Genusse seines schmutzigen Gewinns: der Andere aber, der so vernünftig war, eine sehr zweckmäßige Ausgabe zu wagen, verschaffte sich eine zwar theure, aber unentbehrliche Kost, und blieb am Leben.

4. Als die Konsuln Cajus Marius und Cnejus Karbo im Bürgerkriege dem Lucius Sulla gegenüberstanden, und es sich nicht darum handelte, dem Staate den Sieg zu verschaffen, sondern ob der Staat der Lohn des Sieges werden sollte, ließ der Senat allen goldenen und silbernen Schmuck in den Tempeln einschmelzen, damit es den Kriegern nicht an Sold gebräche. Wahrlich ein würdiger Grund, die ewigen Götter zu berauben, daß nämlich die eine oder die andere Partei ihre unmenschliche Rachgier durch Aechtung ihrer Mitbürger stillen könnte. Doch nicht der Wille des Senats, sondern dein Gebot schreckliche Noth, führte die Feder bei diesem Beschlusse.

5. Das Heer des göttlichen Julius (die unbesiegte Rechte des unbesiegbarn Feldherrn könnte man es nennen), hatte Munda eingeschlossen. Als es nun an dem Nöthigen *) gebrach, um die Wälle aufzuführen, häufte man feindliche Leichname auf einander, und gab so den Werken die gewünschte Höhe. Weil es aber an eichenen Pfählen fehlte, so bediente man sich größerer und kleinerer Wurfspieße; und brachte so, indem die Noth die Lehrerin dieser neuen Befestigungsart war, die Wälle zu Stande.

*) Vornehmlich Faschinen.

6. Die Erinnerung an den göttlichen Vater erweckt das Gedächtniß des zum Himmel erhobenen Sohnes. Der König der Parther, Phraartes, drohte, sich über unsre Provinzen zu ergießen, und die seinem Reiche zunächst gelegenen Gegenden kamen durch die plötzliche Nachricht von dem bevorstehenden Einfall in Noth: besonders entstand in den Ländern am Bosporus ein solcher Mangel an Lebensmitteln, daß eine Tonne Oehl mit sechs tausend Denaren, und ein Scheffel Korn mit einem Sklaven bezahlt wurde. Allein die Vorsorge August's, der damals über dem Wohle der Welt wachte, verjagte das furchtbare Ungewitter.

Auswärtige.

1. Auf die Kreter wartete keine Rettung dieser Art. Die Belagerung des Metellus erzeugte bei ihnen die schrecklichste Noth; und mit ihrem eigenen, und dem Urin ihr's Zugviehs unterdrückten — ich kann nicht sagen, stillten — sie ihren Durst. Aus Furcht, besiegt zu werden, legten sie sich Etwas auf, was ihnen nicht einmal der Sieger aufs erlegt hätte.

2. Die Numantiner, mit Wall und Schanzen von Scipio eingeschlossen, genoßen, nachdem sie Alles verzehrt hatten, was ihr Leben in ihrer Hungersnoth fristen konnte, endich auch Menschenfleisch. Als daher die Stadt eingenommen nar, fand man Leute, welche Glieder und Stücke von Erschlgenen unter ihren Kleidern bei sich hatten. Hier gewährt die Noth keine Entschuldigung; denn Wer sterben konnte, brauhte nicht unter einer solchen Bedingung zu leben.

3. Die Kalagurritaner begingen eine Handlung von entsetzlicher Rohheit, welche die trotzige Hartnäckigkeit der Nu-

mantiner noch übertrifft. Um ihre Treue gegen die Asche des gefallenen Sertorius rein zu bewahren, und die Belagerung von Cnejus Pompejus zu vereiteln, faßten sie den schauderhaften Entschluß, ihre Weiber und Kinder zu verzehren, nachdem sich in ihrer Stadt kein anderes Geschöpf mehr vorfand. Damit aber die bewaffnete Jugend ihr Fleisch desto länger von dem der Ihrigen erhalten könnte, trugen sie kein Bedenken, die gräßlichen Reste der Leichname einzusalzen. Solche Menschen möchte man wohl vor der Schlacht auffordern, für die Rettung ihrer Weiber und Kinder tapfer zu fechten! Der große Feldherr mußte demnach mehr darauf denken, einen solchen Feind zu bestrafen, als ihn zu besiegen: denn eine Züchtigung mußte mehr die allgemeine Sicherheit, als ein Sieg über ihn seinen Nutzen erhöhen. Denn hier war mehr Wildheit, als man bei allen kriechenden und reißenden Thieren findet; indem die Kalagurritaner sich Dessen zum Mittag- und Abendessen bedienten, was Jenen das theuerste Pfand ihres Daseyns, und werther als ihr eigenes Leben ist.

VII. Umgestoßene Testamente.

Nun wollen wir uns einer Handlung zuwenden, welche die Menschen unter ihren Angelegenheiten am meisten beschäftigt, und in die letzten Augenblicke ihres Lebens fällt. Wir wollen nämlich von Testamenten erzählen, welche gesetzlich abgefaßt waren, und dennoch umgestoßen wurden; sodann von Solchen, die in Kraft blieben, obwohl sie mit Recht umge-

stoßen werden konnten, und ganz andern Leuten die Ehre einer Erbschaft zuwandten, als Denen, welche darauf warteten.

1. Ich befolge bei den hiehergehörigen Geschichten die (so eben bezeichnete) Ordnung. Ein Vater erhielt aus dem Lager die falsche Nachricht, daß sein Sohn, der im Felde stand, geblieben sey. Er starb hierauf, und setzte andere Erben ein. Der junge Mensch kam jedoch nach vollendetem Kriegsdienste zurück und fand nun in Folge des Irrthums seines Vaters und der Unverschämtheit seiner Freunde sein Haus für sich verschlossen. In der That, kann man sich etwas Schamloseres denken, als das Betragen dieser Leute? Der Sohn hatte die Blüthe seiner Jugend dem Vaterlande zum Opfer gebracht, die größten Mühseligkeiten, eine Menge von Gefahren bestanden, hatte Narben von lauter Wunden, die er vorn erhalten hatte, aufzuweisen, und mußte nun begehren, daß Menschen, welche für den Staat eine unnütze Last waren, sein Erbgut räumen sollten! So mußte er denn, nachdem er die Kriegswaffen abgelegt hatte, im Gewande des Friedens auf dem Forum einen andern Feldzug antreten. Wie hart! Mit den unrechtlichsten Erben mußte er vor den Hunderten *) über sein väterliches Gut Streit führen: allein er siegte nicht blos in Folge der allgemeinen Meinung, sondern auch des einstimmigen Spruches.

2. Der Sohn des sehr angesehenen Römischen Ritters Markus Annejus Karseolanus, von seinem Mutterbruder Su-

*) Je aus einer der 35 Tribus wurden 3 Männer ausgezogen, deren zusammen 105, oder in runder Zahl 100 waren, um unter dem Vorsitze des Prätors über Erbschaftssachen u. dgl. zu entscheiden.

fenas an Sohnesstatt angenommen, erklärte vor den Hunderten das Testament seines natürlichen Vaters für ungültig, in welchem er übergangen, und Tullianus, ein Vertrauter Pompejus des Großen, der es selbst besiegelt hatte, als Erbe eingesetzt worden war. Bei diesem gerichtlichen Streite hatte er es also mehr mit dem Einflusse dieses bedeutenden Mannes, als mit der Asche seines Vaters zu thun. Allein obwohl er diesen zweifachen Kampf zu bestehen hatte, so erlangte er doch seine väterlichen Güter. Denn Lucius Sextilius und Publius Popilius, Blutsverwandte von Markus Annejus, welche Dieser zu gleichen Theilen mit Tullianus bedacht hatte, getrauten sich nicht, es dem jungen Menschen gegenüber auf einen Eid ankommen zu lassen, obwohl sie den Beistand des damals vielvermögenden Pompejus für die Aufrechthaltung der Testamentsschrift in Anspruch nehmen konnten. Zwar sprach der Umstand in Etwas für die Erben, daß Annejus in die Familie und den Religionsverband des Sufenas übergegangen war; allein das engste Band unter den Menschen, das der Geburt, trug zugleich über den Willen des Vaters und den Einfluß des großen Mannes den Sieg davon.

3. Cajus Tettius war als Kind von seinem Vater enterbt worden. Seine Mutter war Petronia, mit welcher Derselbe bis an sein Ende in der Ehe gelebt hatte. Der göttliche Augustus setzte hierauf Denselben durch einen Erlaß in sein väterliches Erbe ein, und handelte hier ganz als Vater des Vaterlandes. Denn es war höchst unbillig, daß Tettius einem rechtmäßig erzeugten Sohne den väterlichen Namen entzog.

4. Auch Septicia, die Mutter der Trachaler aus Ariminum, war unwillig über ihre Söhne, und heirathete, obwohl sie keine Kinder mehr hoffen konnte, nur um Beide zu beschimpfen, den hochbetagten Publicius, und überging sie in ihrem Testamente. Nun verschafften sie sich Zutritt zum göttlichen Augustus, der sofort die Heirath der Frau und ihre letzte Willenserklärung verwarf. Er befahl, daß den Söhnen das mütterliche Erbe verabfolgt werden solle; der Mann aber durfte das Heirathgut nicht behalten, weil er die Ehe nicht in der Absicht, um Kinder zu erzeugen, eingegangen hatte. Hätte die Billigkeit selbst in dieser Sache erkannt, so hätte sie nicht gerechter und würdiger entscheiden können. Die eigenen Kinder setzest du hintan; heirathest, ohne mehr Mutter werden zu können; stößest die Testamentsgesetze gewaltsam um, und erröthest nicht, selbst schon kraftlos und gealtert, dich mit einem Manne zu verbinden, der bereits einer Leiche gleich steht, und ihm dein ganzes Vermögen zu vermachen! Du hast es mit diesem Betragen verdient, daß ein Blitz vom Himmel dich in die Unterwelt schleuderte.

5. Auch der Stadtprätor Cajus Calpurnius Piso entschied einst auf eine treffende Art. Terentius brachte bei ihm eine Klage vor, daß von den acht Söhnen, welche er groß gezogen, Einer, der von ihm Jemanden an Kindesstatt überlassen worden sey, ihm seinen Erbtheil entzogen habe. Piso sprach ihm hierauf das Recht auf das Vermögen dieses Sohnes zu, und vernichtete die gesetzlichen Ansprüche der Erben. Das väterliche Ansehen, das Geschenk des Lebens, die Wohlthat der Erziehung waren gewiß Piso's Entscheidungsgründe; doch mag auch der Anblick der vor ihm stehenden sieben Brü-

der, die mit dem Vater so lieblos enterbt werden sollten, Eindruck auf ihn gemacht haben.

6. Wie würdig ist ein Rechtsspruch des Konsuls Mamerkus Aemilius Lepidus! Genucius, ein verschnittener Priester der Göttermutter, hatte bei dem Stadtprätor Cnejus Orestes ausgewirkt, daß Dieser ihn in das Vermögen des Nävianus, welches Dieser ihm in einem Testamente vermacht hatte, einsetzte. Nun appellirte Surdinus, dessen Freigelassener jener Nävianus war, an Mamerkus, worauf Dieser den Spruch des Prätor's aufhob, und zwar aus dem Grunde, weil Genucius weder zum männlichen, noch zum weiblichen Geschlechte zu rechnen sey, indem er sich selbst entmannt habe. Dieses Urtheil war des Mamerkus und des Ersten im Senat würdig. Denn es wurde dadurch vorgebeugt, daß Genucius nicht, unter dem Titel einer Rechtsforderung, den obrigkeitlichen Richterstuhl durch seine eckelhafte Erscheinung und verdorbene Stimme verunehrte.

7. Weit mehr Strenge, als Orestes, bewies Quintus Metellus als Stadtprätor. Er ließ nämlich den Hurenwirth Vetilius von den ihm durch ein Testament vermachten Gütern des Juventius keinen Besitz nehmen. Der äußerst angesehene, würdige Mann glaubte zwischen dem Forum und einem lüderlichen Hause unterscheiden zu müßen. Er wollte daher weder die Handlung eines Mannes gut heißen, der sein Vermögen in einen unreinen Winkel geworfen, noch Demjenigen die Rechte eines ehrlichen Bürgers verleihen, der sich von aller Ehrbarkeit losgesagt hatte.

VIII. Bestätigte und unerwartete Testamente.

Es sey genug an Beispielen von vernichteten Testamenten: wir wollen nun solche erwähnen, welche in Kraft blieben, obwohl Gründe vorhanden waren, weswegen man sie hätte aufheben können.

1. Die unsinnige Aufführung des Tuditanus war entschieden und allbekannt: er warf Geld unter das Volk aus; ging, zum allgemeinen Gelächter, mit fliegender Toga, wie ein tragischer Schauspieler über den Markt, und that noch vieles Andere der Art. In seinem Testamente setzte er seinen Sohn zum Erben ein. Dieses suchte sein nächster Blutsverwandter, Tiberius Longus, vor dem Gerichte der Hunderte vergeblich umzustoßen. Denn diese Behörde behauptete, es komme nur darauf an, was in dem Testamente stehe, nicht von Wem es herrühre.

2. Tuditanus lebte wie ein Toller: nach dem Testamente aber, welches Aebutia, die Gattin des Lucius Menenius Agrippa, hinterließ, sollte man von ihr meinen, sie sey vollkommen verrückt gewesen. Sie hatte zwei gleich vorzügliche Töchter, Plätoria und Afrania: allein blos Plätoria bestimmte sie zu ihrer Erbin, und zwar nur aus einer vorgefaßten Zuneigung: denn niemals hatte ihre zweite Tochter sie gekränkt, oder die Erste sich folgsamer gezeigt. Den Kindern der Afrania vermachte sie von ihrem sehr großen Vermögen nur zwanzig tausend Nummen.*) Afrania aber fing mit

*) Etwa 1910 Rheinische Gulden, oder 1061 Sächs. Thaler.

ihrer Schwester keinen Prozeß an, der nur mit einem Eide hätte endigen müßen: sie hielt es für edler, das Testament der Mutter durch Ergebung zu ehren, statt es gerichtlich umzustoßen. Und je gelassener sie dieses Unrecht ertrug, desto kräftiger zeigte sie, daß sie dasselbe nicht verdient habe.

3. Weniger auffallend erscheint der Fehler dieser Frau neben dem Verfahren des Quintus Metellus. Obwohl sehr viele und höchst angesehene Männer seines Namens in Rom lebten, obwohl er mit der ehrenwerthen Klaudischen Familie in der nächsten Blutsverwandtschaft stand, so setzte er doch Carrinas zu seinem einzigen Erben ein; und Niemand griff sein Testament deshalb an.

4. Pompejus Rheginus, jenseits der Alpen zu Hause, war im Testamente seines Bruders übergangen worden. Um nun Dessen Unbilligkeit darzuthun, öffnete er die zwei Tafeln seines eigenen Testaments auf dem Wahlfelde, und las es vor einer großen Zahl von Gliedern beider Stände vor. *) In demselben stand sein Bruder als Erbe des größten Theils seines Vermögens; auch waren ihm voraus einhundert fünfzig tausend Sesterze **) vermacht. Pompejus führte hierauf unter seinen Freunden, die ihm beistimmten, lange und bittere Klagen: allein vor den öffentlichen Gerichten wollte er die Asche seines Bruders nicht beunruhigen. Und doch hatt Dieser Leute zu Erben eingesetzt, mit denen er weder väterlicherseits, noch sonst nahe verwandt war: es waren fremde und gemeine Personen; die Zurücksetzung seines Bruders war

*) Die der Senatoren und Ritter.

**) Gegen 14324 Gulden Rhein., oder 7957 Thaler Sächsisch.

also nicht blos höchst unrechtlich, sondern auch beschimpfend für ihn.

5. Eben so unerwartet blieb folgendes Testament, das noch heillosere Gesinnungen verrieth, unangefochten. Quintus Cäcilius, der durch die eifrige Verwendung und ausnehmende Freigebigkeit des Lucius Lucullus eine angesehene Ehrenstelle und ein sehr bedeutendes Vermögen erlangt hatte, äußerte immer, Lucullus müße sein einziger Erbe werden, und übergab auch sterbend ihm seine Ringe. Allein in seinem Testamente nahm er Pomponius Attikus an Kindesstatt an, und hinterließ ihn als Erben aller seiner Güter. Hierauf legte das Römische Volk dem Leichnam des falschen, arglistigen Menschen einen Strick um den Hals, und schleppte ihn durch die Straßen. Der Elende hatte nun wohl einen Sohn, und den Erben, welchen er wollte; erhielt aber eine Bestattung und Leichenfeier, wie er sie verdiente.

6. Dasselbe verdiente Titus Marius Urbinas. Vom gemeinen Soldaten wurde er durch die Gnade des göttlichen Feldherrn Augustus zu den höchsten Stellen im Heere befördert, und erwarb sich von dem reichen Ertrage derselben ein bedeutendes Vermögen. Er äußerte nicht blos zu andern Zeiten seines Lebens, sondern noch am Tage vor seinem Tode August in's Angesicht, was er besitze, müße Dem wieder werden, von welchem er es empfangen habe. Allein auch nicht der Name Desselben fand sich im Testamente.

7. Lucius Valerius, mit dem Beinamen Heptachordus, *) hatte an Kornelius Balbus in bürgerlichen Angelegenheiten

*) Der „Siebensaitige;" vielleicht, weil er ein Liebhaber der

einen (beständigen) Gegner. Er war durch seinen Betrieb und Rath in mehrere Civilprozesse verwickelt, und zuletzt von einem hierzu aufgestifteten Ankläger peinlich belangt worden. Dennoch überging er alle seine Rechtsbeistände und Vertheidiger, und setzte Balbus zum einzigen Erben ein. Augenblickliche Bestürzung, welche den Geist dieses Mannes verwirrte, gab ihm diesen verkehrten Entschluß ein. Seine Schande machte ihm demnach Vergnügen; er freute sich seiner Bedrängniß, und wünschte sehnlich seine Verurtheilung. Darum bedachte er den Urheber von allem Diesem mit seinem Wohlwollen, seine Vertheidiger aber mit Haß.

8. Sterbend übergab Titus Barrulus dem Lentulus Spinther, von dessen höchst liebevoller Gesinnung und uneigennütziger Freundschaft er Proben hatte, seine Ringe, wie wenn er sein einziger Erbe seyn sollte; ohne ihn im Geringsten zu bedenken. Welche Rache nahm aber das Gewissen in demselben Augenblicke an dem verruchten Menschen, wenn es wirklich die Gewalt besitzt, welche man ihm zuschreibt! Während er nämlich den Gedanken seines falschen und undankbaren Herzens ausführen wollte, gab er den Geist auf, wie wenn im Innern ein Peiniger seine Seele beängstigte, indem er einsah, daß sein Scheiden aus dem Leben mit dem Zorne der Götter des Himmels, und dem Fluche der Götter der Unterwelt belastet sey.

9. Der Senator Markus Popilius blickte, als er starb, Appius Gallus, mit dem er von früher Jugend an sehr ver-

---

Musik war; oder konnte auch der Name von einem Vorfahren auf ihn übergegangen seyn.

traut gewesen war, als den alten Freund seines Herzens liebevoll an, und richtete die zärtlichsten Worte an ihn. Ihn allein unter allen Herumsitzenden würdigte er der letzten Umarmung, des letzten Kusses: überdieß händigte er ihm auch seine Ringe ein, damit ihm ja Nichts von einer Erbschaft entginge, die er nie antreten sollte. Eiligst legte sie der sorgfältige Mann, mit welchem der sterbende Freund nichts als das schmählichste Gespötte trieb, in ein Kästchen, ließ dasselbe von den Anwesenden auf's Genaueste versiegeln, und übergab es den Erben des Popilius, von dem er selbst Nichts bekam. Welch' unedles, unzeitiges Betragen! Ein Senator, welcher die Römische Kurie verlassen muß, ein Mensch, der im nächsten Augenblick die Freuden des Lebens missen wird, mißbraucht die heiligen Rechte der Freundschaft zu einem läppischen Scherz, während der Tod bereits auf seinen Augen liegt, und sein Athem die letzten Züge thut!

Inhalt des achten Buchs.

I. Merkwürdige öffentliche Rechtssprüche. II. Merkwürdige Privatrechtssprüche. III. Frauen, welche ihre Rechtshändel vor den Gerichten selbst führten. IV. Peinliche Untersuchungen. V. Umgestoßene oder vollzogene Testamente. VI. Personen, welche selbst verschuldeten, was sie an Andern rügten. VII. Wissenschaftlichkeit und Fleiß. VIII. Erlaubte Erholungen. IX. Die Kraft der Beredsamkeit. X. Richtige Aussprache und gutes Geberdenspiel. XI. Seltene Wirkungen der Künste. XII. Jeder ist in seinem Fache Meister. XIII. Merkwürdiges Alter. XIV. Ehrgeiz. XV. Ehrenbelohnungen.

Achtes Buch.

I. Merkwürdige öffentliche Rechtssprüche.

Freigesprochene.

Um die Wechselfälle der Gerichte gleichmüthiger zu ertragen, wollen wir beobachten, aus welchen Gründen Solche, die der Haß verfolgte, losgesprochen oder verurtheilt wurden.

1. Markus Horatius wurde wegen des Verbrechens, seine Schwester getödtet zu haben, vom Könige Tullus verurtheilt, allein auf seine Berufung an's Volk freigesprochen. Der Kö-

nig hatte den schauderhaften Mord vor Augen: das Volk wurde von der Veranlassung dazu mild gestimmt, indem es glaubte, daß die Jungfrau für ihre unzeitige Liebe eher zu streng, als mit Unrecht bestraft worden sey. So konnte also die Rechte des Bruders, welche für die harte Züchtigung keine Ahndung erfuhr, von dem Blute seiner nächsten Angehörigen eben so viel Ehre ziehen, als von dem Blute des Feindes.

2. Das Römische Volk zeigte sich hier als strenger Wächter der (weiblichen) Ehrbarkeit: im folgenden Falle aber erscheint es als ein zu milder Richter. Servius Galba wurde von dem Volkstribun Libo auf der Rednerbühne heftig angegriffen, daß er als Prätor in Spanien eine große Zahl Lusitanier gegen sein Wort hätte umbringen lassen. Der hochbejahrte Markus Kato unterstützte die Anklage des Tribun's mit einer Rede, die man in seinen „Ursprüngen" *) findet. Der Beklagte sagte nichts zu seiner Rechtfertigung, sondern empfahl unter vielen Thränen blos seine kleinen Kinder, und den Sohn des Gallus, der sein Blutsverwandter war. Dieses Benehmen stimmte die Versammlung zur Milde; und fast keine einzige Stimme fiel nachtheilig für einen Mann aus, der, wie es den Anschein hatte, einstimmig das Leben hätte verlieren sollen. Bei dieser peinlichen Untersuchung führte demnach nicht die Gerechtigkeit, sondern das Mitleid den Vorsitz: mit Rücksicht auf die Kinder wurde der Beklagte freigesprochen, was in Betracht seiner Schuld nie hätte geschehen können.

---

*) Eine verlorene Katonische Schrift über Rom's und anderer Italischer Staaten älteste Geschichte.

5. Ein Seitenstück bildet die folgende Geschichte. Aulus Gabinius *) wurde, nachdem seine Schuld den höchsten Widerwillen gegen ihn erregt hatte, von seinem Ankläger, Cajus Memmius, dem Urtheile des Volks preis gegeben, und jede Hoffnung schien verschwunden. Die Anklage war in allen Stücken wohl begründet, und die Vertheidigungsmittel ruhten auf schwachen Stützen. Auch waren die Richter gegen ihn auf's Aeußerste erbittert, und wünschten sehnlich seine Bestrafung. So schwebte ihm denn bereits der Liktor und das Gefängniß vor Augen. Allein das ganze Ungewitter ward durch die dazwischentretende Gunst des Geschicks zerstreut. Sisenna, der Sohn des Gabinius, warf sich in der Verzweiflung dem Memmius flehend zu Füßen, und bat Den um Beschwörung des Sturmes, der das ganze große Elend verursacht hatte. Der übermüthige Sieger stieß ihn mit einem trotzigen Blicke von sich, riß ihm den Ring **) von der Hand, und ließ den Jüngling eine Zeitlang am Boden liegen. Dieser Anblick rührte den Volkstribun Lälius, und er befahl mit allgemeiner Zustimmung, den Gabinius frei zu lassen. Hiemit ward die Lehre gegeben, daß man sich weder durch das Glück zum übermüthigen Mißbrauch desselben verleiten, noch durch das Unglück sich sofort niederwerfen lassen müße.

*) Er hatte als Prokonsul in Syrien gestanden, und wurde wegen Erpressungen, so wie deshalb angeklagt, weil er seine Provinz überschritten hatte, um Ptolemäus wieder nach Aegypten zu bringen.

**) Unglückliche, insbesondere gerichtlich Verfolgte, legten ihre Ringe ab. Daß Sisenna Dieses nicht gethan, reizte seinen Ankläger.

4. Aus folgendem Beispiele geht Dasselbe hervor. Publius Klaudius, der sich an der Religion und am Vaterlande *) wohl in gleichem Maße vergangen hatte, indem er einen uralten Brauch vernachläßigte, und eine sehr schöne Flotte einbüßte, sah sich dem Grimme des Volkes hingegeben. Kein Mensch dachte, daß er der verdienten Strafe entgehen könne. Da fiel plötzlich (während der Versammlung) ein Platzregen; und diesem hatte er es zu verdanken, daß seine Verurtheilung unterblieb. Die Untersuchung wurde nämlich aufgehoben, und man fand nicht für gut, dieselbe von neuem vorzunehmen, weil man glaubte, die Götter seyen dawider. Ein Sturm zur See hatte dem Klaudius seine gerichtliche Verantwortung zugezogen, ein anderer vom Himmel bewirkte seine Rettung.

5. Durch eine ähnliche Hülfe siegte die Ehre der Vestalischen Jungfrau Tuccia, die wegen eines Unzuchtvergehens angeklagt war, über das Dunkel der Verläumdung. Im sichern Bewußtseyn ihrer Unschuld wagte sie es, ein bedenkliches Beweismittel anzuwenden, um ihre Rettung zu bewirken. Sie ergriff ein Sieb, und rief; „Vesta, bin ich deinem Dienste stets mit reinen Händen genahet, so gib, daß ich dieses Geräthe an der Tiber mit Wasser füllen, und in dei-

*) Im ersten Punischen Kriege erhielt er, als er eben eine Seeschlacht eröffnen wollte, vom Hühnerwärter die Nachricht, daß die Hühner nicht zum Fressen aus dem Stalle gehen wollen, was von übler Vorbedeutung war. Hierauf ließ er die Hühner in's Meer werfen und sagte: „wenn sie nicht essen wollen, so mögen sie trinken.“

nen Tempel tragen möge!" Kühn und vermessen war das Gebet der Priesterin; aber die Natur selbst willfahrte ihr.

6. Lucius Piso wurde von Publius Klaudius Pulcher wegen schwerer und unerträglicher Mißhandlung der Bundesgenossen angeklagt. Sein Sturz schien gewiß; aber ein günstiger Zufall enthob ihn aller Sorgen. In dem Augenblick, als sein Strafurtheil ausgesprochen wurde, brach ein Hagelwetter aus. Da warf sich Piso zur Erde, um seinen Richtern die Füße zu küssen, und bekam den Mund voll Koth. Dieser Anblick stimmte das ganze peinliche Gericht von der Strenge zur Milde und Schonung: man meinte, der Mann habe den Bundesgenossen bereits eine hinlängliche Genugthuung geleistet, daß er von der Noth dahin gebracht worden sey, sich so demüthig niederwerfen, und so schmählich wieder aufstehen zu müßen.

7. Ich füge noch zwei Beispiele von Beklagten bei, welche durch die Schuld ihrer Ankläger freigesprochen wurden. Der Augur Quintus Flavius wurde von dem Aedil Cajus Valerius vor dem Volke belangt, und war schon durch die Abstimmung von vierzehn Tribus verurtheilt, als er ausrief, er werde unschuldig zu Grunde gerichtet. Valerius entgegnete ihm mit eben so lauter Stimme, ihm liege nichts daran, ob er schuldig oder unschuldig zu Grunde gehe, wenn er nur zu Grunde gehe. Dieses harte Wort wandte die übrigen Tribus seinem Gegner zu. Valerius hatte seinen Feind zu Boden geworfen; aber in demselben Augenblicke, wo er ihn vernichtet glaubte, hob er ihn wieder empor, und gab den Sieg, als er dessen gewiß war, aus den Händen.

8. Cajus Cosconius war nach dem Servilischen Gesetz angeklagt worden; und sehr viele unläugbare Schandthaten setzten seine Schuld außer Zweifel. Nun las er der Richterversammlung ein Gedicht seines Anklägers Valerius Valentinus vor, in welchem Dieser mit wahrhaft poetischem Witz erzählte, wie er einen Knaben von Stand und eine freigeborene Jungfrau verführt hätte. Damit half er sich selbst wieder auf. Die Richter urtheilten, es sey unrecht, Denjenigen Sieger seyn zu lassen, der nicht über einen Andern einen Triumph zu feiern vermöge, sondern sich selbst einen solchen gefallen lassen müße. Demnach wurde eigentlich Valerius in der Lossprechung des Cosconius verurtheilt, nicht aber Cosconius durch den Erfund seiner Sache freigesprochen.

9. Nun will ich auch Solcher gedenken, welche durch ihre eigenen Vergehungen ihr Glück verwirkten, aber um ihrer angesehenen Verwandten willen Verzeihung erhielten. Quintus Atilius Calatinus war unter sehr erschwerenden Umständen angeklagt, die Stadt Sora *) an den Feind verrathen zu haben. Es drohte ihm die Verurtheilung: da retteten ihn wenige Worte seines Schwiegervaters Quintus Maximus, welcher erklärte, wenn er Denselben in dieser Sache schuldig gefunden haben würde, so hätte er alle Verwandtschaft mit ihm aufgehoben. Auf diese Erklärung des einzigen Mannes stieß das Volk sofort sein fast schon zum Schluß gebrachtes Urtheil um: denn es wäre nach seiner Meinung unwürdig gewesen, dem Zeugnisse Dessen nicht zu trauen, von

*) Stadt in Kampanien. Atilius lag daselbst in Besatzung, als diese Stadt zu Hannibal überging. Man schrieb ihm die Schuld davon zu.

welchem man noch sich erinnerte, daß man ihm in den gefährlichsten Lagen des Staates mit Vortheil die Heere anvertraut habe.

10. Markus Aemilius Skaurus war wegen Erpressungen angeklagt. Sein Ankläger sagte vor Gericht, er könne die gesetzliche Zahl von hundert zwanzig Zeugen leicht gegen den Beschuldigten aufbringen; er wolle sich aber seiner Lossprechung nicht widersetzen, wenn er eben so viele Leute in der Provinz nennen könne, denen er Nichts genommen habe. Die Vertheidigung des Skaurus befand sich jedoch in einem so hoffnungslosen und verzweifelten Zustande, daß er selbst von diesem vortheilhaften Anerbieten keinen Gebrauch machen konnte. Nichts desto weniger wurde er mit Rücksicht auf seinen sehr alten Adel und das frische Andenken seines Vaters freigesprochen.

11. So viel indessen auch der Ruhm ausgezeichneter Männer zur Lossprechung von Angeschuldigten beitragen mochte, so wenig räumte man demselben ein, um Jemanden zu stürzen. Ja er war selbst erweislich schuldigen Personen nur um so förderlicher, je leidenschaftlicher er zu ihrer Verfolgung benutzt wurde. Publius Scipio Aemilianus belangte den Lucius Cotta vor dem Prätor. Seine Sache war in Betracht der schwersten Verbrechen als verloren anzusehen; allein siebenmal wurde die Entscheidung vertagt, und in der achten Sitzung wurde Cotta endlich losgesprochen. Die weisen Männer fürchteten, man möchte glauben, es sey in seine Verurtheilung aus Rücksicht auf den vornehmen Kläger gewilligt worden. Sie mögen wohl unter sich so gesprochen haben: „Wer einen Andern auf den Tod anklagt, der soll bei der Ver-

handlung nicht die Schnäbel der (von ihm) eroberten Schiffe, seine Triumphe, Trophäen, Beutewaffen, geltend machen. Mag er dem Feinde gegenüber furchtbar seyn; aber das Leben eines Bürgers soll er nicht im Vertrauen auf seinen glänzenden Ruhm zu gefährden suchen."

12. Dieselben Richter, welche gegen diesen ausgezeichneten Ankläger so streng verfuhren, wie milde behandelten sie einen Beklagten, der weit niedriger stand! Calidius von Bononia war Nachts in dem Schlafgemach eines Ehemanns ertappt worden, und mußte sich nun als Ehebrecher verantworten. Gleichwohl wußte er sich aus dem Sturme dieser entsetzlichen Schmach zu retten, indem er, wie der Schiffbrüchige ein Brett, ein armseliges Vertheidigungsmittel ergriff. Er versicherte nämlich, Liebe zu einem jungen Sklaven habe ihn auf jene Stelle geführt. Der Ort, die Zeit, die Person der Frau, seine Jugend war verdächtig: allein das Bekenntniß der unnatürlichen Lust befreite ihn von der Strafe der (ehebrecherischen) Ausschweifung.

13. Dieß war von minderem Belang; etwas bedeutender ist folgende Geschichte. Die zwei Brüder Clölius, welche einer vornehmen Familie in Tarracina angehörten, hatten sich wegen Vatermordes zu verantworten. Ihr Vater Titus Clölius war in seinem Schlafgemach ermordet gefunden worden, während seine Söhne in einem zunächst stehenden Bette schliefen. Weder ein Sklave, noch ein Freier war ausfindig zu machen, auf den der Verdacht des Mordes hätte fallen können. Allein die jungen Leute wurden freigesprochen, und zwar aus dem einzigen Grunde, weil die Richter sich davon vergewissert hatten, daß man sie bei offener Thüre schlafend ge-

funden habe. Der Schlaf, der sicherste Bürge der arglosen Unschuld, wurde der Retter dieser Unglücklichen. Man urtheilte nämlich, daß ihnen die Natur nicht zugelassen haben würde, in Ruhe zu kommen, wenn ein ermordeter Vater, voll Blut und Wunden, neben ihnen gelegen hätte.

Verurtheilte.

Nun wollen wir die Geschichte Solcher durchlaufen, denen als peinlich Beklagten Umstände, die nicht zu ihrer Sache gehörten, nachtheilig waren, ohne daß ihre Unschuld sie zu retten vermochte.

1. Lucius Scipio wurde nach seinem glänzenden Triumph über den König Antiochus verurtheilt, als hätte er Geld von Demselben empfangen. Es war wohl kein Werk der Bestechung, daß Scipio diesen Herrn von ganz Asien, der seine siegreichen Hände bereits nach Europa ausstreckt, hinter das Taurusgebirge zurückdrängte; auch war sein sonstiges Leben ganz tadellos, und Niemand hatte den leisesten Verdacht dieser Art gegen ihn. Gleichwohl unterlag er dem Neide, welcher um jene Zeit auf den Beinamen beider berühmten Brüder haftete.

2. Scipio brachte sein glänzendes Glück, Cajus Decianus, einen Mann von anerkannter Rechtschaffenheit, eine Aeußerung von ihm selbst in's Verderben. Er klagte auf der Rednerbühne einen ausgezeichnet lüderlichen Menschen, Publius Furius, an. Allein weil er in seiner Rede sich irgendwo erlaubte, über den Tod des Lucius Saturninus *) seine

*) Um Glaucia in's Konsulat zu bringen, tödtete Saturninus den Memmius, der schon im Konsulate gestanden hatte, und sich damals wieder um dasselbe bewarb. Die Konsuln schrit-

Theilnahme auszusprechen, so vermochte er es nicht zur Verurtheilung des Beklagten zu bringen, sondern er selbst mußte obendrein die Demselben bestimmte Strafe erstehen.

3. Ein ähnlicher Umstand stürzte auch den Sextus Titius. Er war unschuldig, und außerdem wegen Beförderung des Ackergesetzes bei'm Volke beliebt. Allein, weil er das Bild des Saturninus in seinem Hause gehabt hatte, stimmte die ganze Versammlung wider ihn.

4. Ich füge noch die Geschichte der Klaudia bei. Sie hatte kein Verbrechen begangen: aber ein unpatriotischer Wunsch machte sie unglücklich. Bei der Rückkehr von den Spielen kam sie unter dem Volk in's Gedränge. Da drückte sie den Wunsch aus, wenn nur ihr Bruder (der einen bedeutenden Verlust unserer Seemacht veranlaßt hatte) wieder auflebte, und öfter wieder Konsul würde, um durch seine verderbliche Anführung die übermäßige Volksmenge der Stadt zu vermindern!

5. Noch erlaube ich mir eine kurze Abschweifung zur Geschichte Solcher, die wegen geringfügiger Ursachen das Unglück der Verurtheilung traf. Markus Mulvius, Cnejus Lollius und Lucius Sextilius, welche drei über die Feueranstalten gesetzt waren, kamen bei einem Brande in der heiligen Straße zu spät zum Löschen, und wurden deshalb von den Volkstribunen vor der Gemeinde belangt und verurtheilt.

6. Publius Villius, Nachttriumvir, wurde von dem Tribun Publius Aquilius *) angeklagt, und fiel vor dem

ten gegen ihn mit der bewaffneten Macht ein, und er wurde mit Steinen getödtet.

*) Die sogenannten Nachttriumvirn waren bestimmt, Feuers-

Volksgerichte durch, weil er sich in Besichtigung der Wachen nachläßig bezeugt hatte.

7. Besonders streng war auch das Urtheil des Volks, als Markus Aemilius Porcina von Lucius Cassius angeklagt wurde, sein Landhaus auf seinem Gute bei Alsium zu hoch erbaut zu haben. Er mußte deshalb eine schwere Strafe erstehen.

8. Auch folgende Verurtheilung darf nicht in Vergessenheit kommen. Es hatte ein Vater eine ungebührliche Zärtlichkeit für seinen kleinen Sohn. Einst wurde er von Diesem während ihres Aufenthalts auf dem Lande gebeten, ein Kalbsgekröse für den Tisch bereiten zu lassen. Weil nun ein solches in der Nähe nicht zu kaufen war, so ließ er einen Zugochsen schlachten, und erfüllte so sein Verlangen. Die Folge davon war eine öffentliche Untersuchung und Bestrafung. Er wäre unschuldig gewesen, wäre nicht sein Leben in Rom's alte Zeit gefallen.

Beispiele von Solchen, die mit genauer Noth durchkamen.

1. Wir müßen nun auch von Solchen erzählen, welche peinlich belangt waren, aber weder gestraft, noch freigesprochen wurden. Eine Frauensperson mußte sich vor dem Prätor Markus Popilius Länas gegen die Anschuldigung verantworten, ihre Mutter mit einem Prügel todtgeschlagen zu haben. Es wurde aber weder für, noch wider sie entschieden, weil es ausgemacht war, daß die Ermor-

---

brünste zu verhüten, und die Löschanstalten in Bewegung zu setzen.

dete aus Haß gegen ihre Tochter die Kinder der Letztern vergiftet hatte, worauf dieselbe in der Erbitterung einen Familienmord mit einem andern vergalt. Das Urtheil war, daß zwar die eine Handlung Rache verdient habe, die andere aber sich nicht zur Freisprechung eigne.

2. Ein eben so zweifelhafter Fall setzte den Prokonsul von Asien, Publius Dolabella, in Verlegenheit. Eine Hausfrau in Smyrna brachte ihren Mann und Sohn um's Leben, als sie vernahm, daß Dieselben ihren andern Sohn, den sie aus erster Ehe hatte, einen Jüngling von den besten Anlagen, ermordet hätten. Als die Sache vor Dolabella kam, legte er ihn dem Areopag in Athen zur Entscheidung vor. Denn er selbst konnte sich weder entschließen, dieses Weib, die einen zweifachen Mord begangen, freizusprechen, noch auch, sie zu bestrafen, da ein gerechter Unwille das Verbrechen herbeigeführt hatte. Das Römische Gericht handelte verständig und milde; nicht minder weise aber verfuhr der Areopag. Nachdem Dieser die Sache eingesehen hatte, gab er den Ausspruch, Ankläger und Beklagte sollen nach hundert Jahren wieder vor ihn kommen. Ihn leitete dasselbe Gefühl, wie den Dolabella. Nur wies Dieser die peinliche Untersuchung einem andern Gerichte zu, dieses vertagte sie; und so gebrauchten Beide blos verschiedene Weisen, um der Verlegenheit, indem sie weder verurtheilen, noch freisprechen wollten, los zu werden.

II. Merkwürdige Privatrechtssprüche.

Auf die öffentlichen Gerichtsentscheidungen will ich nun solche folgen lassen, die von Privatgerichten gegeben wurden. Die Billigkeit ihres Verfahrens wird den Leser anziehen, ohne sein Gefühl durch die Leidenschaft des großen Haufens zu verletzen.

1. Claudius Centumalus hatte von den Augurn die Weisung erhalten, sein Haus auf dem Cölischen Berge niedriger machen zu lassen, weil seine Höhe ihnen hinderlich war, wenn sie auf der Burg die Beobachtung der Wahrzeichen vornahmen. Sofort verkaufte er dasselbe an Calpurnius Lanarius, ohne Diesem zu sagen, was ihm von der Augurnbehörde befohlen worden war. Calpurnius wurde hierauf von derselben gezwungen, das Gebäude niederzureißen; stritt aber gegen Klaudius, bei welchem Streite Markus Porcius Kato, der Vater des berühmten Kato, Richter war, nach der Formel, „was er ihm nach Billigkeit zu geben oder zu leisten schuldig sey." Kaum hatte jedoch Kato gehört, daß Klaudius die Weisung der Priester absichtlich verschwiegen habe, so verurtheilte er ihn auf der Stelle zum Vortheil des Calpurnius. Nichts war billiger: denn ein ehrlicher Verkäufer darf weder die Vortheile des Gegenstandes zu hoch angeben, noch das Nachtheilige verheimlichen.

2. Der erwähnte Spruch machte Aufsehen zu seiner Zeit: aber auch der folgende Fall blieb im Andenken. Cajus Visellius Varro gab, als er an einer schweren Krankheit

darnieder lag, der Otacilia Laterensis, mit welcher er in einem unerlaubten Verkehr gestanden hatte, eine Schuldverschreibung von dreimal hundert tausend Nummen. *) Sie sollte, wenn er stürbe, diese Summe an die Erben fordern dürfen. Es sollte dieß eine Art Legat seyn, indem er seine Freigebigkeit für ihre Bereitwilligkeit durch den Namen eines Schuldverhältnisses zu beschönigen wußte. Gegen den Wunsch der Otacilia genaß jedoch Visellius von seiner Krankheit. Verdrüßlich, daß ihr der Tod die Erfüllung ihrer Hoffnung auf einen ansehnlichen Gewinn nicht hatte beschleunigen wollen, ward sie aus einer zärtlichen Freundin plötzlich eine harte Wuchererin, und forderte die Auszahlung des Geldes, auf das sie in Folge des falschen Versprechens mit frecher Stirne Ansprüche machte. Der hochgeachtete Cajus Aquilius, der sich durch seine Kenntniß des bürgerlichen Rechtes auszeichnete, ward zum Schiedsrichter aufgestellt. Er besprach sich nun mit den ersten Männern des Staats, und wies hierauf die Forderungen des Weibes auf eine eben so kluge, als gewissenhafte Weise zurück. Wäre es ihm möglich gewesen, Varro und seine Gegnerin mit einemmal zu verurtheilen, so würde er, wie ich nicht zweifle, auch Jenen mit Vergnügen für seine schändliche, unerlaubte Täuschung gezüchtigt haben. So aber schlug er für seine Person blos die Chikane der Privatklage nieder; den Ehebruch überließ er den öffentlichen Gerichten zur Bestrafung.

3. Viel kräftiger, und so, wie es einem Krieger geziemt, benahm sich Cajus Marius in einem ähnlichen Rechts-

*) Nach Eisenschmid 10,000 Reichsthaler.

falle. Cajus Titinius von Minturnä heirathete eine Frau, Namens Fannia, von der er wußte, daß sie ein unzüchtiges Leben geführt hatte. Hierauf verstieß er sie um eben dieses Vergehens willen, und wollte sie um ihr Heirathgut bringen. Marius wurde zum Schiedsrichter zwischen Beiden gewählt, nahm in ihrer Gegenwart die Untersuchung vor, und sprach dem Titinius, den er bei Seite nahm, zu, seine Absichten aufzugeben, und seinem Weibe ihr Heirathgut zu lassen. Er versuchte Dieß mehrmal, aber immer vergeblich; worauf Titinius in ihn drang, einen Spruch zu thun. Nun strafte Marius das Weib, als der Unzucht schuldig, um einen Sesterz; den Titinius aber verurtheilte er in den Verlust des ganzen Heirathguts. Er erklärte, deshalb so entschieden zu haben, weil es ihm klar sey, daß Titinius nur darum sich zur Heirath mit der ausschweifenden Fannia entschlossen habe, weil es ihm um ihr Vermögen zu thun gewesen sey. Uebrigens ist dieses dieselbe Fannia, welche später den Marius, nachdem er vom Senate für einen Landesfeind erklärt worden war, in ihr Haus zu Minturnä zur Bewachung aufnahm, als er mit Koth bedeckt, aus dem Sumpfe gezogen war, und ihn auf jede Weise unterstützte. Sie wußte wohl, daß sie den Ausspruch, der sie für unzüchtig erklärte, ihrer Aufführung, die Rettung ihres Heirathguts seiner Gewissenhaftigkeit zu verdanken hatte.

4. Viel wurde auch bei jenem Rechtsfall hin und her geredet, als Jemand deshalb als Dieb verurtheilt wurde, weil er ein Pferd, das er bis Aricia gemiethet hatte, noch jenseits dieser Municipalstadt einen Hügel hinaufgeritten hatte. Wir können hier den Geist der Gesetzlichkeit jenes Jahr-

hunderts blos bewundern, dem auch die kleinste Abweichung von der Ehrlichkeit ein Gegenstand der Strafe war.

III. Frauen, welche ihre Rechtshändel vor den Gerichten selbst führten.

Wir dürfen hier diejenigen Frauen nicht übergehen, welche sich weder durch ihre natürliche Bestimmung, noch durch die ihrem Geschlechte eigene Schamhaftigkeit abhalten ließen, auf dem Forum und bei gerichtlichen Verhandlungen aufzutreten.

1. Die angeklagte Amäsia Sentia führte vor dem Gerichte des Prätors Lucius Titius unter einem ungeheuern Volkszulauf ihre Sache, und trug ihre Vertheidigung nach allen Punkten und Theilen nicht blos mit Sorgfalt, sondern auch mit Entschlossenheit vor, so daß sie schon bei der ersten Verhandlung, und zwar fast einstimmig losgesprochen wurde. Sie erhielt den Namen Androgyne [Mannweib], weil sie einen männlichen Geist unter der Gestalt des Weibes barg.

2. Gaja Afrania, die Ehfrau des Senators Licinius Buccio, eine wahre Prozeßkrämerin, führte ihre Angelegenheiten immer selbst vor dem Prätor, nicht etwa, weil es ihr an Rechtsbeiständen gebrach, sondern weil sie eine Fülle von Frechheit besaß. Da sie nun die Gerichte unaufhörlich mit ihrem argen Gebelfer behelligte, galt sie allgemein für ein Muster weiblicher Ränkesucht, so daß (noch jetzt) der Name der Gaja Afrania gebraucht wird, wenn man ein Weib von schlimmem Charakter bezeichnen will. Sie lebte bis in die Zeit des

zweiten Konsulates von Cajus Cäsar, und des Konsulates von Publius Servilius. Es verdient nämlich in der Geschichte eher bemerkt zu werden, wann ein solches Ungeheuer gestorben, als wann es geboren worden ist.

3. Als der Frauenstand von den Triumvirn zu einer schweren Abgabe angehalten wurde, und kein Mann sich getraute, seine Vertheidigung zu übernehmen, führte Hortensia, die Tochter des Quintus Hortensius, vor den Triumvirn die Sache der Frauen mit eben so viel Festigkeit, als Glück. Man erblickte in ihr ein Nachbild von ihres Vaters Beredtsamkeit, und sie setzte es durch, daß der größere Theil der geforderten Summe erlassen wurde. Quintus Hortensius lebte in dieser weiblichen Nachkommin wieder auf; man vernahm ihn selbst wieder in der Sprache seiner Tochter. Hätte auch sein männlicher Stamm diese Kraft in sich aufgenommen, so würde das große Erbe der Beredtsamkeit des Hortensius mit dem einmaligen Auftritt dieser Frau nicht erschöpft gewesen seyn.

IV. Peinliche Untersuchungen.

Um alle Arten von Rechtsverhandlungen zu berühren, will ich auch peinliche Untersuchungen erzählen, wo man den Angaben entweder gar nicht, oder blindlings Glauben schenkte.

1. Ein Sklave des Wechslers Markus Agrius ward beschuldigt, des Cajus Fannius Sklaven Alexander umgebracht zu haben. Sein Herr ließ ihn dieser Beschuldigung zu Folge auf die Folter legen, wo er denn auf das Entschlos-

senste behauptete, dieses Verbrechen begangen zu haben. Er wurde hierauf an Fannius ausgeliefert und hingerichtet. Allein ganz kurze Zeit nachher kehrte Der, den man ermordet glaubte, nach Hause zurück.

2. Dagegen wurde Alexander, des Fannius Sklave, als er in den Verdacht gekommen war, den Römischen Ritter Cajus Flavius ermordet zu haben, sechsmal gefoltert, läugnete aber fortwährend, an diesem Verbrechen Theil zu haben. Allein er wurde wie geständig behandelt, von den Richtern verurtheilt, und von dem Triumvir Lucius Calpurnius an das Kreuz geschlagen.

3. Als Fulvius Flaccus sich im Anklagestand befand, wurde sein Sklave Philippus, auf dessen Aussage die ganze Sache beruhte, achtmal gefoltert, ohne daß ihm ein Wort entfuhr, das seinem Herrn hätte schaden können. Dennoch wurde er als schuldig verurtheilt, obwohl dieser Eine, der achtmal gefoltert wurde, einen sicherern Beweis für die Unschuld des Flaccus gab, als achte, von denen Jeder nur einmal die Folter ausgestanden hätte, ihn gegeben haben würden.

V. Umgestoßene oder vollzogene Testamente.

1. Beispiele von Zeugenverhören müßen hier auch aufgeführt werden. Die Brüder Cnejus und Quintus Servilius Cäpio, welche einerlei Eltern hatten, und der Reihe nach alle Ehrenstellen bis zur höchsten Würde bekleidet hatten; ferner die Brüder Quintus und Lucius Metellus, welche

Konsuln und Censoren gewesen waren, und von denen der eine sogar einen Triumph gefeiert hatte, legten gegen Quintus Pompejus, Aulus Sohn, der wegen Erpressungen angeklagt war, ein sehr nachdrückliches Zeugniß ab. Man mißtraute ihrer Aussage nicht; dennoch wurde Pompejus freigesprochen, nur um zu zeigen, daß ihr hoher Rang auf das Schicksal ihres Gegners keinen Einfluß gehabt habe.

2. Auch Markus Aemilius Skaurus, der Erste des Senats, legte gegen Cajus Memmius, der wegen Erpressungen angeklagt war, ein sehr entschiedenes Zeugniß ab. Eben so setzte er als Zeuge dem Cajus Flavius zu, welcher aus demselben Grunde belangt war. Endlich machte er sich ein eigentliches Geschäft daraus, den Cajus Norbanus, über den unter dem Titel von Hochverrath eine öffentliche peinliche Untersuchung verhängt war, zu stürzen. Allein obwohl sein Ansehen sehr viel vermochte, obwohl an seiner Ehrlichkeit Niemand zweifelte, so vermochte er dennoch keine dieser Personen in's Unglück zu bringen.

3. Lucius Crassus galt bei den Gerichten, was Aemilius Skaurus bei'm Senate. Seine eben so kräftige, als glückliche Beredtsamkeit regierte die Stimme der Richter; und wie der zweite auf der Kurie, so war er auf dem Forum der erste Mann. Einst schleuderte er mit einem Zeugnisse gegen den beklagten Markus Marcellus einen furchtbaren Blitz ab. Allein wie heftig auch dieser Angriff war, so zeigte doch der Ausgang seine Kraftlosigkeit.

4. Als Cajus Cornelius sich wegen Hochverraths im Anklagestand befand, so erschwerten ihm Quintus Metellus Pius, Lucius und Markus Lucullus, Quintus Hortensius und Mar-

kus Lepidus nicht blos überhaupt seine Lage durch ihre Zeugenaussagen, sondern erklärten auch, daß der Freistaat nicht bestehen könne, wenn man ihn am Leben lasse. Dennoch wurden diese Zierden des Staates (ich schäme mich, es zu erzählen) durch die schirmende Kraft des richterlichen Erkenntnisses zurückgewiesen.

5. Mitten auf dem Schauplatze seiner Beredtsamkeit ward das Zeugniß Markus Cicero's, der sich durch seine Kämpfe auf dem Forum die ansehnlichsten Aemter und endlich die höchste Stelle im Staate erworben hatte, verworfen. Während nämlich Publius Clodius sich gegen die Beschuldigung, einen heiligen Gebrauch entweiht zu haben, *) einzig damit zu entschuldigen wußte, er sey um jene Zeit gar nicht in Rom gewesen, so schwur Cicero, gerade bei ihm habe er sich damals aufgehalten. Indeß wollten die Richter lieber Clodius von der Unzuchtbeschuldigung, als Cicero von der Schmach eines Meineids freigesprochen.

6. Nach so vielen Zeugen, deren Aussagen verworfen wurden, muß ich von Einem erzählen, dessen Ansehen auf eine eigene Weise eine richterliche Entscheidung herbeiführte. Publius Servilius, welcher Konsul und Censor gewesen war, einen Triumph gefeiert hatte, und den Titeln seiner Ahnen noch den des Isauriers **) beifügte, ging einst über das

*) Es wurde im Hause Cäsar's, welcher Oberpriester war, der Vesta zu Ehren ein Fest gehalten, welchem keine Männer anwohnen durften. Clodius, der Cäsar's Gattin, Pompeja, liebte, schlich sich dabei ein, wurde erkannt, und hinausgeworfen.

**) Weil er Isaurus, eine Veste in Cilicien und Aufenthaltsort der Seeräuber, zerstört hatte.

Forum, und bemerkte, daß gegen einen Angeklagten Zeugen vernommen wurden. Er stellte sich hierauf auch als Zeuge hin, und hielt zum größten Erstaunen der Vertheidiger und Ankläger folgenden Vortrag: „Richter! Ich kenne den Mann, der sich hier verantworten muß, nicht. Ich weiß nicht, woher er ist, wie sein Leben beschaffen ist, ob er mit Recht oder Unrecht angeklagt wird. Nur so viel weiß ich, daß er sich weigerte, vom Pferde zu steigen, als er mir auf der Laurentinischen Straße an einer sehr schmalen Stelle begegnete. Ob dieser Umstand einen Einfluß auf eure Ueberzeugung haben könne, möget ihr selbst beurtheilen. Jedenfalls glaubte ich es nicht verschweigen zu dürfen.“ Die Richter hörten hierauf die übrigen Zeugen kaum noch an, und verurtheilten den Angeklagten. Das Ansehen des Mannes, und ihr großer Unwille über die Vernachläßigung der seiner Würde gebührenden Achtung, entschied bei ihnen. Sie glaubten nämlich, daß ein Mensch, welcher den ersten Männern im Staate keine Ehrerbietung zu beweisen wisse, zu jeder Schlechtigkeit fähig sey.

(Der Schluß folgt im nächsten Bändchen.)

Valerius, Maximus, ca. Ende 1. Jh. v. Chr.-1. H. 1. Jh.

Valerius Maximus Sammlung merkwürdiger Reden und Thaten

Bd.: 4

Stuttgart 1829

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.r.d.210#4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11727986-0